Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Prag II, Nekázanka 18 ✦ Teleph.: 26795. 31469. Nachtredakt. (ab 21 Uhr): 33855 ✦ Postscheckamt: 57544

12. Jahrgang. Donnerstag, 30. Juni 1932 Nr. 154.

Waffenschmuggel aus Belgien für die Hitlerarmee.

Amsterdam, 29. Juni. Die holländische Polizei ist einem Waffenschmuggel nach Deutschland auf die Spur gekommen, der bereits seit Wochen betrieben wird. Im Zusammenhang damit sind heute sechs holländische Staatsangehörige von der Vaalser Polizei verhaftet worden. Nach eingehendem Verhör hat man sie vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt. Inzwischen haben sich Anhaltspunkte dafür ergeben, daß die geschmuggelten Waffen nicht aus Holland, sondern

aus Belgien stammen. Sie sollen dort für Rechnung der Hitlerarmee erworben worden sein.

Der Weg über Holland wurde wegen der scharfen Ueberwachung der deutsch-belgischen Grenze gewählt. Die Polizei hüllt sich vorläufig in Stillschweigen und verweigert über die deutschen Waffenabnehmer jede Auskunft.

Sozialdemokratie und Einheitsfront.

Ein Schreiben des Berliner Parteivorstandes.

Der Vorstand der Sozialdemokratie Deutschlands hat am 28. Juni an die Bezirksleitungen folgendes Rundschreiben gerichtet:

Aus den Bekenntnissen des ZK. der KPD., der kommunistischen Führer und der kommunistischen Presse ergibt sich ganz unzweideutig, daß die sogenannte antifascistische Aktion dieser Kreise in Wirklichkeit gar nichts anderes als eine antisozialdemokratische Aktion ist. Ausdrücklich wird erklärt, daß es mit den sozialdemokratischen Führern keine Einheitsfront geben könnte. Alle Aufforderungen von sozialdemokratischer Seite, zunächst einmal die gegenseitige Bekämpfung einzustellen und alle Kraft gegen den gemeinsamen Feind der Arbeiterklasse zu konzentrieren, wurden höhnisch zurückgewiesen.

Ausdrücklich bestätigt das Rundschreiben Nr. 11 des ZK. vom 4. Juni, daß auch in den gegenwärtigen Kämpfen der Hauptstoß gegen die Sozialdemokratie zu richten sei. Daraus ergibt sich, daß

die KPD. die „proletarische Einheitsfront", die sie mit Worten predigt, in der Tat gar nicht will. Diese Parole soll nur als Köder dienen, um Mitglieder und Wähler der sozialdemokratischen Partei für die KPD. einzufangen.

Jeder, dem der Gedanke einer echten proletarischen Einigkeit ernst und heilig ist, muß sich von einem so unehrlichen Manöver entrüstet abwenden.

Die KPD. könnte sich, wenn sie wollte, im gegenwärtigen Wahlkampf zweckmäßig auf den Versuch konzentrieren, die Wählermassen zurückzugewinnen, die ihr zu den Nationalsozialisten davongelaufen sind.

Durch solche Kampfesführung könnte sie die Reibungsfläche mit der Sozialdemokratie auf ein Minimum reduzieren. Will sie das nicht, sondern richtet sie den Hauptstoß gegen uns, so muß auch gegen sie die Eiserne Front als Abwehrfront fest geschlossen bleiben.

Wie wenig ernst es den Kommunisten mit der proletarischen Einheitsfront ist, beweisen zum Ueberfluß auch die neueren parlamentarischen Abstimmungen, namentlich im Preußischen Landtag, wo sich Nationalsozialisten und Kommunisten im Kampf gegen die Sozialdemokraten zusammenfanden.

Man kann nicht außerhalb der Parlamente eine proletarische Einheitsfront mit der Sozialdemokratie bilden, wenn man in den Parlamenten mit den Nationalsozialisten eine Einheitsfront gegen die Sozialdemokratie bildet.

Darum, Genossen, Augen auf! Jeder politisch Geschulte weiß, daß erfolgversprechende Verhandlungen nur von den zentralen Parteileitungen geführt werden können. Lokale Verhandlungen schaffen statt Einigkeit und Klarheit nur Uneinigkeit und Verwirrung. Sie sind deshalb streng zu vermeiden.

Ein Tag Rechtsregierung:

Entrechtung der Länder.

Aufhebung der Uniform- und Demonstationsverbote durch Notverordnung verfügt.

Berlin, 29. Juni. Trotz dem ausdrücklichen Einspruch der süddeutschen Länder und trotzdem aus den täglichen Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Andersdenkenden, die bereits eine ganze Reihe von Todesopfern gefordert haben, klar ersichtlich ist, daß die seinerzeitige Erwartung Hindenburgs bei der Aufhebung des Demonstrations- und Uniformverbotes, daß nunmehr eine politische Beruhigung eintreten werde, sich direkt ins Gegenteil verkehrt hat, hat heute die Reichsregierung dennoch die angekündigte Notverordnung erlassen, die die allgemeinen Uniform- und Demonstrationsverbote der süddeutschen Länder außer Kraft setzt.

Der § 1 der neuen Notverordnung ermächtigt zwar die Regierungen der Länder, politische Umzüge und Versammlungen unter freiem Himmel zu verbieten, wenn die öffentliche Sicherheit gefährdet ist; das gilt aber nur für besonders gegrenzte Ortsteile und in besonderen Einzelfällen.

Auch ein Uniformverbot können die Landespolizeibehörden nur im Einzelfalle und nur bei akuter Gefahr aussprechen. Die allgemeinen Uniformverbote werden außer Kraft gesetzt. Der Reichsinnenminister ist ermächtigt, etwaige neu erlassene Verbote aufzuheben.

§ 2 ermächtigt den Reichsinnenminister, für das ganze Reich und auch für einzelne Teile Versammlungs- und Uniformverbote auszusprechen sowie die erforderlichen Strafen zu verhängen.

§ 3 gestattet die polizeiliche Beschlagnahme und Einziehung von Plakaten, Flugschriften oder Flugblättern, in denen zu Gewalttätigkeiten aufgefordert wird.

Eine zweite Verordnung, die der Reichsinnenminister zur Regelung des Demonstrationswesens erlassen hat, stützt sich auf die Notverordnung vom 14. Juni, wodurch der Reichsinnenminister befugt worden war, eine Anmeldepflicht für Demonstrationen anzuordnen. Diese Anmeldepflicht wird nunmehr allgemein ausgesprochen, u. zw. für das ganze Reich. Alle öffentlichen politischen Versammlungen und Umzüge unter freiem Himmel müssen zwei Tage vorher angemeldet werden. Diese Demonstrationen können im Einzelfalle verboten werden, wenn Gefahr im Anzuge ist.

„Dem ordinären Gassenbubentum alle Schleußen geöffnet . . ."

Feststellungen des bayrischen amtlichen Presseorgans.

München, 29. Juni. In Besprechung der heute veröffentlichten neuen Notverordnung schreibt die „Bayrische Staatszeitung" u. a., daß alles, was bisher von der Mehrheit der bayrischen und süddeutschen Bevölkerung für gut und zweckmäßig gehalten wurde, vom Reichsinnenministerium so auffallend desavouiert worden sei, daß der politische Hintergrund klar zutage trete. Die neue Notverordnung sei und bleibe ein schwerer Eingriff in die Polizeihoheit gerade jener Länder, die guten Willens sind. Sie öffnet dem ordinären Gassenbubentum alle Schleusen. Ein schwerer Mangel sei auch die unklare Festlegung des Instanzenweges für die zu erwartenden Rechtsbeschwerden.

Die Presse geknebelt.

Gayl fordert Verbot des „Vorwärts" und der „Kölnischen Volkszeitung".

Berlin, 29. Juni. Der Reichsminister des Innern hat den preußischen Innenminister schriftlich ersucht, die „Kölnische Volkszeitung" und den „Vorwärts" auf je fünf Tage zu verbieten.

In dem Schreiben wird das Ersuchen des Ausführlichen unter Zitat der beanständeten Artikel begründet, die sich mit den letzten Aeußerungen des Reichskanzlers in Lausanne und mit den Folgen der letzten Notverordnung, insbesonders was die Rentenkürzung anlangt, befaßen.

Wie von preußischer Seite hiezu mitgeteilt wird, ist der preußische Innenminister bereits in die Prüfungen dieses Ersuchens eingetreten. Für die Erledigung der Angelegenheit gelten die Bestimmungen der Notverordnung betreffs der politischen Ausschreitungen.

Lautet der Bescheid des preußischen Innenministers negativ, so kann sich der Reichsinnenminister an den Senat des Reichsgerichtes wenden, der darüber zu entscheiden hat, ob das Verbot zulässig ist. Die Oberste Landesbehörde hat sodann dem Ersuchen sofort zu entsprechen, falls das Verbot für zulässig erklärt wird.

Der „Vorwärts" stellt fest, daß die „Begründung", die Gayl in seinem Verlangen nach Verbot der beiden Zeitungen vorbringt, eine vollkommen grundlose Unterschiebung ist.

Selbstverständlich lehnt der preußische Innenminister Severing diese Zumutung entschieden ab. Severing hätte mit seiner Antwort Zeit bis morgen abends; er dürfte sie aber noch heute erteilen, so daß das Reichsgericht vielleicht schon morgen seine Entscheidung fällen wird.

Reichsbudget durch Notverordnung diktiert.

Berlin, 29. Juni. Die Reichsregierung hat sich entschlossen, den Reichsrat für das laufende Etatjahr durch Notverordnung zu verabschieden, da angesichts der Lage eine ordnungsmäßige Erledigung des Etats angeblich Monate dauern würde, andererseits aber ein ständiges Verlängern des Notetats durchaus unzweckmäßig erscheine. Die Notverordnung wird wahrscheinlich noch heute im Laufe des Tages, spätestens morgen, vom Reichspräsidenten unterzeichnet werden.

Knechtung des Arbeiters das höchste Ziel des Herrn von Schacht.

Hannover, 29. Juli. Auf der Jahresversammlung des Wirtschaftsbundes Niedersachsen-Kassel hielt der frühere Reichsbankpräsident Dr. Schacht einen Vortrag über die Aussichten der deutschen Wirtschaftslage. Er führte u. a. aus:

Die Bestrebungen auf Einführung der 40-Stundenwoche oder gar der Dreitagearbeitswoche seien ein schlimmer Vorstoß gegen die Verdienstmöglichkeit des Arbeiters.

Die Wiederherstellung der „freien Lohnpolitik"

sei das einzig wirklich durchgreifende Mittel, um die derzeitige Arbeitslosigkeit von ihrem erschreckenden Umfang herunterzubringen. Es gebe nur zwei Wege, erklärte Dr. Schacht, dem Arbeitslosenproblem wirklich beizukommen. Der eine sei, durch

starke „Auflockerung der politischen Bindungen von Arbeitslohn und Arbeitszeit"

die private Initiative in Industrie, Handel und Gewerbe wieder anzufachen; der zweite Weg sei die möglichste Dezentralisierung der dafür geeigneten Arbeitslosen durch Unterbringung in den einzelnen Haus- und Landwirtschaften.

§ 144.

Von Abgeordnete Fanni Blatny.

Das Justizministerium hat einen Gesetzentwurf eingebracht, welcher die Fruchtabtreibung in bestimmten, genau umschriebenen Fällen und unter sorgfältig einzuhaltenden Sicherungen für straffrei erklärt.

Damit soll einer der furchtbarsten, mit Verzweiflung, Not und Schande am meistbeladensten Paragraphen des alten Strafrechtes, der berüchtigte § 144, durch zeitgemäße Bestimmungen ersetzt, soll eine Geißel der proletarischen Frau beseitigt werden — Grund genug, daß die glühenden Feinde des Proletariats, die Nationalsozialisten, und daß die glühenden Feinde jedes Menschheitsfortschrittes, die Klerikalen, einen wütenden Widerstand gegen den Gesetzentwurf in Szene setzen.

Was will der Vorschlag tatsächlich? Gibt er etwa, wie man aus dem Lärm der Gegner schließen könnte, die Abtreibung kurzerhand frei und überläßt er es dem Leichtsinn, der Unwissenheit und der Verantwortungslosigkeit, nach Belieben ungestraft Eingriffe gegen das keimende Leben zu unternehmen? Davon ist keine Rede, im Gegenteil: ungenügend motivierte Abtreibungen werden auch weiterhin streng, unter erschwerenden Umständen sogar sehr streng geahndet und die ganze Wucht der Strafe, schweren Kerker von einem bis zu fünf Jahren, droht jenen gewerbsmäßigen Abtreibern, die Not und Unwissenheit unglücklicher Schwangeren benützen, um für sich selbst daraus einen Schandlohn zu erpressen.

Die Freigabe hat vielmehr sehr triftige Gründe zur Voraussetzung und ist unter sehr strenge Kautelen gestellt. Damit die Frucht einer Schwangeren abgenommen werden darf, muß diese entweder vom Tod oder von dauernden schweren Gesundheitsschädigungen bedroht sein; oder sie muß in einem Notzuchtakt geschwängert worden sein; oder es muß vorauszusehen sein, daß das Neugeborene körperlich oder geistig schwer belastet wäre; oder es muß schließlich die wirtschaftliche Lage der Kindesmutter und ihrer Familie durch eine weitere Geburt so schwer geschädigt erscheinen, daß die sogenannte „soziale Indikation" sich als dringend geboten erweist. Trifft einer dieser vier Gründe zu, dann, aber auch nur dann darf ein Sachkundiger Arzt in einer öffentlichen Heilanstalt oder unter Zustimmung eines zweiten Arztes zur Fortnahme der Leibesfrucht schreiten.

Man darf nach Kenntnisnahme dieser Bestimmungen von vornherein ruhig behaupten, daß nicht eine einzige Fruchtabtreibung mehr vorgenommen werden wird, sondern, das lediglich die bedauernswerten Schwangeren statt unter Furcht und dem Drucke der Erpressung unter ärztlicher Aufsicht von dem sie bedrohenden Unheil werden befreit werden. Unheil, jawohl, allem heuchlerischen Augenverdrehen und allen Phrasen von Heiligkeit des Muttertums zum Trotz! Wer wagt es, von „heiligem Muttertum", von „Pflicht" der Frau", von „Verbrechen an der Menschheit" und dergleichen schönen Dingen zu sprechen, wenn eine Frau ein in der Trunkenheit gezeugtes Kind, das Kind eines halb- oder ganz Irren, eines schwer Tuberkulosen, eines Syphilitikers oder Tripperkranken, eines Epileptikers oder sonst eines Degenerierten nicht zu Ende austragen will? Ist es „Dienst an der Menschheit", sie unter solchen Umständen zur Geburt eines Kindes zu zwingen, eines Kindes, das vom ersten Lebenstag an das Kainszeichen der Minderwertigkeit auf der Stirn tragen würde, das ein Kretin oder Schwächling, ein Bewohner des Irren-, Siechen- oder Zuchthauses zu werden droht. Nichts anderes als das will die an dritte Stelle genannte „eugenischen Indikationen" verhüten, sie will jene selbstverständliche „Rationalisierung", die wie bei der Aufzucht von

Pflanzen und Tieren, bei der Herstellung lebloser, nur dem Profit dienender Waren als größten Fortschritt unserer Zeit preisen hören, auch auf unser kostbarstes Gut, die kommende Generation, ausdehnen. Soll das von Uebel sein? Sollte man sich damit gegen den Geist des Christentums, des Mitleids und der verkörperten Menschheit vergehen? Die Kirche und ihre Pfaffen mögen toben, der echte Christ muß eine Bestimmung segnen, die die Zahl der geistig und körperlich Armen nach Tunlichkeit verringert.

Nur als Sonderfall der „eugenischen" muß die Notzucht-Indikation gewertet werden: Der Mann, der ein Kind zu vergewaltigen, der seine eigene Tochter zu schwängern imstande ist, dieser widerliche Unhold muß zum mindesten sittlich minderwertig sein, seinen Samen auf die Dauer erhalten zu wollen, scheinbarer Aberwitz. Man stelle sich die Qualen vor, die ein Weib leidet, das nach solcher Schwängerung gebären soll, und frage sich, wie beschaffen das Kind sein wird! Man frage sich, ob es moralische Forderung ist, zu verlangen, daß die Frucht eines Verbrechens, der verkörperten Unmoral Wirklichkeit werde! Vor einigen Tagen erst ging durch die Zeitungen der Brief einer siebzehnjährigen Ungarin an den Budapester Staatsanwalt, der die erschütternde Bitte stellt, ihr, der Mißbrauchten, die Abtreibung zu gestatten — wer diesen Brief liest und die Bestimmung unseres Gesetzentwurfes nicht aus vollem Herzen billigt, der mag ein getreuer Diener der Kirche sein, ein Christ und Mensch ist er nicht.

Aber um der Wahrheit die Ehre zu geben: die ganze Wut der Gegner gilt nicht der zweiten und der dritten, sondern der vierten Indikation, die soziale Gründe als zureichende Voraussetzung der Abtreibung angibt. Man bedenke: fortab soll die Proletarierin, die zu Hause bereits vier hungernde Mäuler hat, deren Mann vielleicht arbeitslos ist und die sich als Wäscherin das letzte bißchen Lunge aus dem Leibe rackert — dieses übermutige Weib soll also fortab das Recht haben, sich im Spital das fünfte Kind rechtzeitig abnehmen zu lassen, sie soll fortab mit dem Luxusweibchen auf derselben Stufe stehen, an dem der Herr Professor im Sanatorium eine diskrete „Auskratzung" vornimmt, damit es weiter Tennis und Bridge spielen, auf dem Fünfuhrtee tanzen, flirten und schlank bleiben kann! Die Bourgeois-Ehe zwar wurde durch so etwas nicht entweiht!, der Hort der Familie nicht erschüttert; aber beim Arbeitervolk ist das etwas ganz anderes, da wird die Ehe zu einer Stätte der unsittlichen „Lust", wenn die Frau ihre Schwangerschaft unterbrechen lassen darf, da wird die Familie ihrer „sittlichen Grundlagen" beraubt, wenn sie sich nicht ins Uferlose, zu gehäufter Not, Krankheit und Verzweiflung vermehren soll. Den Traktätchenverfassern, Predigern und Hetzern, die angesichts des grausen Massenelends, ohne schamrot zu werden, von „gottgewollter Fruchtbarkeit" reden und schreiben, seien die Elendquartiere vors geistige Auge gestellt, in denen Tausende von Säuglingen jämmerlich verrecken; in denen Kinderheere der Rachitis und Tuberkulose entgegenwachsen; in denen Knaben und Mädchen sonder Zahl der leiblich-seelischen Verwahrlosung entgegenwachsen, weil Not unweigerlich geistig und moralisch abstumpft; aus denen den Millionen Arbeitslosen Jahr um Jahr sich neue unübersehbare Scharen zugesellen! Und wenn diese Bilder sie nicht zu rühren vermögen, so seien sie an das englische Oberhaus erinnert, dessen konservative Majorität im Jahre 1926 die bisher verbotene Aufklärung über Geburtenbeschränkung als straffrei, ja eine bewußte Geburtenregelung als Forderung der Menschenwürde erklärte; und sie seien ferner an die Bischöfe der anglikanischen Kirche erinnert, die gleichfalls einer vernünftigen Geburtenbeschränkung das Wort reden.

Die eine große Gruppe der Gegner von einst hat tatsächlich schon umgelernt: die Industriellen, die früher für ihre Reservearmee gefürchtet haben. Sie wissen heute, daß die rationalisierte Technik Millionen und Abermillionen Menschen freigesetzt hat und daß in absehbarer Zeit kein Mangel an menschlicher Arbeitskraft zu erwarten ist. Darum empfinden sie die sozialen Lasten, die die Arbeitslosenfürsorge der Oeffentlichkeit auferlegt, als eindeutig „unproduktiv", der Kapitalismus als solcher verlangt also nicht mehr, daß die Proletarierinnen gebären und immer wieder gebären, umso unerfüllbarer in dieser Forderung ist dafür der Militarismus, er braucht „Menschenmaterial" oder glaubt es wenigstens zu brauchen, er schaut neidisch, furchtgejagt zu den Nachbarn nach rechts und links hinüber, ob deren Mannschaftsbestand nicht schneller wachse als der eigene, und sein Chauvinismus schäumender Sprecher ist der faszistische Nationalsozialismus. Er sieht in der Frau, in der proletarischen natürlich, lediglich die Gebärmaschine, sie hat exakt zu funktionieren, Quantitäts- und nicht Qualitätsware zu liefern, damit die Kanonen ihr Futter, die Giftgasbomber ihr „Material" bekommen, für die nächste entsetzenschwangere Auseinandersetzung der imperialistischen Mächte müssen die Millionenheere der Proletarier wachsen, wachsen, wachsen! Mag der einzelne bis dahin an Leib und Seele verkümmern, mag ihm der Hunger und die Verzweiflung aus den Augen sprechen — die Nazis läßt das ungerührt, wofern er nur für den nächsten Krieg, für den Krieg der Maschinengewehre, Tanks, Unterseeboote, Riesenluftschiffe und Giftgaswellen in Reih und Glied parat steht! Das ist der Grund, warum sie gegen den Gesetzentwurf Sturm laufen, wir Frauen umgekehrt aber begrüßen ihn, weil er dem Drachen Arbeitslosigkeit, dem Dämon Krieg ein paar unselige Opfer zu entziehen vermag und weil er uns als Müttern so etwas wie die Freiheit der Wahl, wie die Würde unseres eigenen Willens sichert.

Eine Obstbauerntagung des Kleinbauernverbandes in Aussig.

Am Sonntag, den 26. Juni, fand eine Tagung unserer am Obstbau interessierten Ortsgruppen in Aussig unter dem Vorsitze des Genossen Perthen statt. In seiner Eröffnungsansprache führte er aus, daß die Tagung den Sinn habe, unsere kleinbäuerlichen Obstinteressenten zusammenzuführen zum Kampfe um die Abstellung der heutigen Uebelstände und um Bessergestaltung des Obstbaues, des Obstabsatzes und der Verwertung.

Genosse Mahnert, Sensomitz, besprach den Obstbau in unserem Staate, der gegenüber anderen Ländern weit zurückgeblieben ist und verwies auf die eigenartigen Verhältnisse zwischen dem Handel und den Organisationen des B. d. L., und entwickelte dann ein Programm, wie diesen Uebelständen abzuhelfen wäre.

Abg. Genosse Schweichhart verweist auf die Notwendigkeit der Standardisierung, der Marktbeobachtung und der Organisierung des Absatzes im Inlande durch Schaffung einer besseren Verbindung mit den Konsumenten. Er verweist auf die „Cechofruct", die eine Zusammenfassung der Großhändler darstellt und sich den planmäßigen Obstabsatz zum Ziele setzte. Als alleinige Monopolorganisation könnte allerdings eine derartige Organisation infolge der Händlerinteressen die Preise für die Landwirte durch ein Diktat gefährden. Der Staat kann hier mithelfen. Wir werden natürlich nicht verabsäumen, unseren Einfluß geltend zu machen, um unseren Forderungen Geltung zu verschaffen.

An der Aussprache beteiligten sich unter anderen auch die Genossen Schmidt und Jaschke, Tichlowitz, Pranke, Doppitz, Meßner, Hortau, Fleischer, Teplitz, und Perthen. Es wurde beschlossen, alle am Obstbau interessierten Ortsgruppen zu einer Interessengemeinschaft zusammenzufassen, einen geschäftsführenden Ausschuß mit dem Sitze in Tetschen zu gründen, der alle Obstbaufragen behandeln und Aufklärungsarbeit in den Gruppen zu leisten hat.

In einer Resolution fordern die Anwesenden unter anderem die Standardisierung des Obstbaues und wenden sich gegen die in einem agrarischen Gesetzentwurf vorgesehene Obstkontrolle durch Vertreter des landbündlerischen Obst- und Gartenbauvereines. Die Obstkontrolle ist unparteiischen Fachmännern zu übertragen. Die Entschließung wendet sich gegen die landbündlerischen Absichten, nun die Obstbauern für ihre politischen Zwecke einzuspannen. Es werden weiters handelspolitische Maßnahmen verlangt, die es ermöglichen, daß unser Obst unbehindert und gleichmäßig auf die Auslandsmärkte gelangen kann. Die wahnsinnige Zollpolitik der Landbündler wird als den Obstbau schädigend abgelehnt. Die kleinen Obstbauern erklären sich an dem Streite des Obst- und Gartenbauvereines mit der Cechofruct uninteressiert. Es wird weiters genossenschaftliches Zusammenwirken, Ausbau der Genossenschaften, engeres Zusammenarbeiten mit den Konsumvereinen verlangt, um einen geregelten Absatz des Obstes zu ermöglichen. Die Kleinbauern und Häusler einerseits, müssen Aufbringungsorganisationen schaffen und andererseits sind die Konsumgenossenschaften als Käufer zu werben.

Mit Entrüstung stellt die Entschließung fest, daß die vom Landwirtschaftsministerium zugesicherte Subvention für durch Winterfrost geschädigte Obstbauern in der Höhe von 600.000 Kronen für die deutschen Obstbaugebiete nicht zur Auszahlung gelangte, sondern daß nur ein Betrag von etwa 200.000 Kronen zugewiesen wurde, während andererseits die tschechischen Gebiete 1,200.000 Kronen erhielten. Mit aller Entschiedenheit wendet sich die Entschließung gegen die Behauptung des Sektionschef Andreas Meißner auf der Leitmeritzer Tagung, wonach die deutschen Sozialdemokraten sich hergeben als Henker und Totengräber der deutschen Sektion des Landeskulturrates" Es wird mit allem Nachdruck festgestellt, daß die schwerste Schädigung der Landeskulturrat durch seinen reaktionären und verbohrten landbündlerischen Einfluß erlitten hat, wodurch diese öffentlich-rechtliche Körperschaft zum politischen Tummelplatz großagrarischer Bestrebungen wurde.

Zum Schluß werden alle Kleinlandwirte aufgerufen zum Kampfe gegen das landbündlerische Agrariertum auf dem Gebiete des Obstbaues, wo sich die Verhältnisse wie auch auf allen anderen Gebieten nur dann bessern werden, wenn die Kleinbauern und Häusler überall maßgebenden und ihrer Zahl entsprechenden Einfluß gewinnen werden.

Wer sind die Lakaien der Bourgeoisie?

„Einheitsfront" der Kommunisten mit den Bürgerlichen in Stefanau.

In den letzten Monaten hat die kommunistische Partei wieder einmal ihren alten „Einheitsfront"-Schwindel zu lanzieren versucht und gehofft, daß die Arbeiterschaft vergessen habe, worum es den Richtiglinierten bei diesem Manöver geht. Der von ihnen in trauter Gemeinschaft mit den Hakenkreuzlern geübte Terror gegen alle, die den kommunistischen Parolen beim Konflikt im Bergbau nicht folgten, wurde in der kommunistischen Presse zu einer „Einheitsfront" der Bergarbeiter gestempelt. Beim Lohnkonflikt der Bauarbeiter schrieben sie sich die Finger wund deshalb, weil die überwiegende Mehrheit der Bauarbeiter ihren „Generalstreik"-Parolen nicht folgten und versuchten, alle die sich ihren terroristischen Parolen nicht unterwarfen, als „Streikbrecher" zu beschimpfen.

Worum es diesen Richtiglinierten Pseudorevolutionären in Wirklichkeit geht, wohin sie die Arbeiterschaft mit ihren „Einheitsfront"-Parolen führen wollen, ist aus einer Tatsache, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten dürfen, ersichtlich. In Stefanau fanden vor einigen Wochen die Gemeindewahlen statt. Der Ort ist fast ausschließlich tschechisch, und es wurde deshalb immer nur eine Liste der deutschen Sozialdemokraten aufgestellt, auf die drei Mandate entfielen. Die Zusammensetzung war in dieser proletarischen Gemeinde so, daß eine proletarische Mehrheit gegeben war! Diesmal aber haben auch die Kommunisten eine Liste aufgestellt, und den Bürgerlichen mehr als verräterische Schützenhilfe geleistet. Bei der Wahl erhielten: Tschechische Sozialdemokraten 11, deutsche Sozialdemokraten 2, Kommunisten 2 und tschechische Nationalsozialisten 2, zusammen 17 von 30 Mandaten. Die tschechischen Sozialdemokraten hätten also den Bürgermeister stellen müssen, wenn — ja, wenn die Herren Kommunisten nicht alles dazu beigetragen hätten, den Bürgerlichen, die zusammen nur 13 Mandate erhielten, den Bürgermeister zuzuschanzen!

Getreu der Parole: „Der Hauptfeind ist die Sozialdemokratie", setzten sich die Moskowiter mit den Klerikalen, Agrariern und Gewerbeparteilern zusammen und wählten den tschechischen Agrarier mit ihren Stimmen und denen der übrigen Bürgerlichen gegen die Stimmen der klassenbewußten Arbeitervertreter zum Bürgermeister! Kommunisten Arm in Arm mit den Agrariern, Klerikalen und Gewerbeparteilern in einer überwiegend proletarischen Gemeinde gegen die Arbeiterschaft, das ist die Einheitsfront, die sie in Wirklichkeit anstreben!

De Arbeiter von Stefanau, nicht zuletzt jene, die den kommunistischen Großsprechern bei der

47

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

Man wahrt den Leib, aber sie schändet die Seele, sie vergiftet die Phantasie, sie zerstört die sittliche Reinheit. Keine Frau entkommt ungezeichnet dem lüsternen Verfolger. Wie dürfte ich sonst diesem heiteren, klaren und vornehmen Manne mißtrauen?

Ich erkenne, an die Finsternis mählich gewöhnt, die hellere Scheibe seines Gesichtes. Er arbeitet emsig mit Entwickler und Fixierbad, die Belehrungen über den chemischen Vorgang mit allerlei Schnurren würzend. Ueber meine Schulter hinweg hält er prüfend das Negativ vor die Glühbirne. Mit zusammengezogenen Brauen entdeckt er eine schadhafte Stelle. Die Wärme seiner Haut strömt über meine Wange, mein Haar wird von seiner Berührung an den Ohren verdrängt. Es geht eben nicht anders. Der Raum ist winzig.

„Verflixt noch mal, da ist so Loch: reingekommen! Und das ist ausgerechnet meine schönste Aufnahme."

Ich fühle den irrsinnigen Wunsch ihm die Hände zu küssen. So groß, so groß ist das Geschenk dieser Stunde. Vielleicht wird man mich auslachen. Aber so groß, so groß ist das Elend der erotischen Peinigung im Dienst. Ich habe hintereinander Warius, Murawski und Ludwig Wagner erlebt.

Heinz weiß von dem allen nichts. Er ist viel zu beschäftigt.

„Links an der Wand ist ein Wasserhahn. Lassen Sie mal den Hahn tüchtig laufen."

Das Wasser braust. Lauter braust meine Freude in mir. Dank, Heinz Wagner, tausend Dank noch heute. Heerscharen gehetzter, um die Heiligkeit ihres Frauenerlebens bestohlener Mädchen suchen den Weg, auf dem man Ihnen begegnet.

*

Ludwig Wagner fängt an, unerträglich zu werden. Am Ende muß ich nicht weniger jonglieren als bei Murawski, nur mit dem Unterschied, daß jetzt die Gefahr verhüllter ist, bis zur Unsichtbarkeit angepaßt der heuchlerischen Maske patriarchalischer Ehrbarkeit.

Zuweilen ist Heinz Wagner dabei, wenn Ludwig Wagner mir die Backe streichelt, behutsam mit den Knöcheln seiner Hand, ein alter, wohlwollender Vater, an dessen lauterer Herzensgüte ein Zweifel gar nicht möglich sein kann. Heinz Wagner lächelt dann zu der Freundlichkeit des verehrten Onkels und ich bin sicher, daß er mein Erröten für bescheidene Freude hält.

Auf diese Weise deckt Ludwig Wagner sich gegen etwaige Anklagen: er vermittelt dem Neffen eine ganz bestimmte Vorstellung für den Fall eines Falls. Er ist auf der Hut, der Alte.

Seine Unzüchtigkeiten sind solcher Art, daß sie sich kaum beweisen lassen. Im gewissen Sinne ist er bescheiden. Er nascht nur. Es genügt ihm, mit warmer Hand über kühle Haut zu gleiten, einen gebogenen Nacken, einen bloßen Arm. Es wird dann allein sein Zeigefinger einen verbotenen Weg unterhalb des Ausschnittsaumes oder des Aermelrandes nehmen, soweit er unter das Verhüllende reichen kann. Oder der alte Herr macht sich das harmlose Späßchen, die jungen Mädchen ein bißchen unter der Achselhöhle zu kitzeln, was besonders vergnüglich, wenn sie sich in ihrem Erschrecken eng und abwehrend machen, wodurch die Möglichkeit entsteht, wonnig zu wühlen in Feuchte und Wärme und bei günstiger Konstellation noch etwas wie die Hinneigung zur Fülle der Brust zu spüren.

Aber man ist auch mit winzigeren Rationen zufrieden, die, von den ewig hungrigen Händen reichlich genug eingeheimst im Laufe des langen Arbeitstages, den alten, zur Fülle hinneigenden Körper sehr wohl in Anregung halten. Man muß nur jede, auch die kleinste Gelegenheit wahrnehmen. Und so ergibt es sich, daß Ludwig Wagner, der Ehrwürdige, der sich nicht genugsam entrüsten kann über eine Zeit, die öffentliche Bäder, Sportplätze und eine unerhört leichte Bekleidung der Frauen gestattet, den ganzen lieben langen Tag herumstreichelt, tätschelt und fingert an jungen Frauenkörpern, hier nur ein wenig animalische Wärme erbeutend, dort das leise Muskelspiel eines schlanken Rückens, die Spannung einer festen Hüfte, die ihm ungeheuer sympathische, allerdings nur unter Wahrung der größtmöglichen Vorsicht erreichbare Rundung eines prallen Oberschenkels.

Der verhüllte Widerstand seiner Opfer besitzt die Fähigkeit, diese behutsamen Ablastungen sofort ins Väterlich-Wohlwollende, Erhaben-Ueberlegene abzuwandeln, indem die genießerische Hand auf irgendeinem neutralen Plätzchen landet, auf der Hand vielleicht, oder auf dem Unterarm.

Ein heftiges Wort aber würde ihn höchstlich überraschen und dann einen nachsichtigen, aber heftigen Heiterkeitsausbruch zur Folge haben. Ja, er würde, schüttelnd vor fettem Lachen, zu Heinz hineingehen und ihm erzählen, welchen Spaß sich diese kleine Kröte hier mit ihm, dem alten Großpapa, erlaube. Er würde sie loben, daß sie so gut auf sich acht gäbe, was bei der Verwahrlosung der heutigen Jugend doppelt anzuerkennen wäre, und man würde beschämt und verwirrt vor Heinz Wagner dastehen.

Wollte man es aber wagen, eine konkrete Anklage zu erheben, so würde man Heinz Wagner eine ungeheure Beschimpfung antun und mehr als den verehrten Bruder und Arbeitsfreund des früh verstorbenen Vaters würde man ihn, Heinz Wagner, in seiner Ehre antasten und verwunden. Dies ist der Grund, weshalb hier geschwiegen wird.

Aber selbst weisen Patriarchen kann es passieren, daß sie ihre Bedachtsamkeit vergessen und sich eine niegewollte Blöße geben.

Ich bin während der Mittagspause im Büro geblieben, um schnell noch ein paar Frachtbriefe für dringende Versände anzufertigen. Der Seniorchef kann sich nicht entschließen, zu Tisch zu gehen, solange meine Maschine in den vereinsamten Büroräumen klappert. Er pirscht sich zunächst in Heinz Wagners Kontor, knistert eine Weile mit Papieren und kommt dann unter einem Vorwande, der mich lächeln läßt, zu mir herein.

Es ist ein rechter Augusttag mit übermäßiger Hitze. Ich bin nur leicht bekleidet.

Jeden Augenblick kann der Spediteur eintreten, um mir die Frachtbriefe abzufordern.

Ich halte es für angebracht, Wagner, der mir unternehmend scheint, auf diesen Umstand aufmerksam zu machen. Die Eile wahrscheinlich, die ihn damit geboten scheint, reißt ihn zu einer Unbesonnenheit hin.

Während ich, beruhigt, daß meine Warnung den allzeit Vorsichtigen in Schranken halten wird, eifrig tippend hinter der Maschine sitze, fährt blitzschnell ein Arm in meinen Rückenausschnitt und landet, ehe ich es aufspringend verhindern kann, unterhalb meiner der Jahreszeit entsprechend leichten Wäsche in der Taillengegend. Er kommt gar nicht schnell genug wieder heraus aus der Falle.

Ich weiß nicht mehr alles, was ich dem Alten gesagt habe ohne Rücksicht darauf, daß er dreiundsechzig Jahre zählte, Bruder eines hochangesehenen genialen Mannes und Onkel eines vornehm denkenden, herzensreinen Neffen war. Jedenfalls habe ich mich nicht gescheut, seine patriarchalische Ehrwürdigkeit in die unbarmherzige Helle eines recht ernüchternden Scheinwerfers zu rücken, wozu mir indessen nicht allzuviel Zeit verblieb, denn nach dem erfolglosen Versuch, einen großväterlichen Scherz glaubhaft zu machen, verschwand er eiligst zur Tür hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Wahl erlegen sind und ihnen ihre Stimme gaben, sind über diesen nackten Verrat proletarischer Interessen durch die Kommunisten empört. Gerade jetzt, wo hunderte Existenzen proletarischer Familien auf dem auf dem Spiele stehen, wäre es von größter Bedeutung gewesen, einen Arbeitervertreter mit dem Amt des Bürgermeisters zu betrauen. Die „Einheitsfrontapostel" der dritten Internationale aber, die keinen Tag vorübergehen lassen, ohne die „Sozialfaschisten" zu beschimpfen, und ihr „Verratsgeschrei" erschallen zu lassen, sie haben gegen den Willen der proletarischen Massen die Einheitsfront mit dem Bürgertum gegen die Arbeiterschaft gebildet! Das soll den Herrschaften, wenn sie wieder einmal um proletarische Stimmen buhlen werden, nicht vergessen werden! Die klassenbewußten Arbeiter werden diesen Verrat der Kommunisten so beantworten, wie sie es bisher allen Verrätern gegenüber getan haben.

Teilweise Verständigung über Abrüstungsfragen.

Genf, 29. Juni. Heute wurden die Besprechungen zwischen England, den Vereinigten Staaten und Frankreich wieder aufgenommen und man erwartet, daß ziemlich rasch ein prinzipielles Uebereinkommen in den Fragen des Verbotes des bakteriologischen und chemischen Krieges, des Fliegerbombardements und der schweren Artillerie erreicht werden wird.

Die Abrüstungskonferenz wird ihre Arbeiten ungefähr am 20. Juli unterbrechen. Man erklärt, daß die weitere Etappe der Konferenz erst Mitte Oktober oder noch später beginnen wird.

Internationaler Gewerkschaftsbund

für Hoover-Vorschlag.

Der Internationale Gewerkschaftsbund hat an die Internationale Abrüstungskonferenz das nachstehende Telegramm gerichtet:

Der Internationale Gewerkschaftsbund erinnert daran, daß in seiner am 6. Februar 1932 der Abrüstungskonferenz im Namen von mehr als 14 Millionen angeschlossenen Arbeitern unterbreiteten Petition die in Genf versammelten Staatsmänner aufgefordert wurden, die von den Regierungen versprochene Abrüstung sowie die Organisierung und Sicherung des Friedens zwischen den Völkern endlich zur Tat werden zu lassen. Der Internationale Gewerkschaftsbund hält es für seine Pflicht, der Konferenz kundzugeben, daß Besorgnis und Ungeduld in der Arbeiterklasse zunehmen, da die seit 5 Monaten in Genf gemachten Anstrengungen ohne sichtbare Resultate bleiben.

Da nun der amerikanische Vorschlag eine Möglichkeit — vielleicht die letzte — bietet, zu einem positiven Resultat zu gelangen, das in Verbindung mit den neuerlich in Lausanne gefaßten Beschlüssen und dem Erfolg des belgisch-holländischen Versuches der Beendigung des protektionistischen Wahnsinns das Vertrauen wiederherstellen und zur Gesundung der Welt beitragen kann, würde es der öffentlichen Meinung der Welt völlig unverständlich erscheinen, wenn durch das Versagen irgendeiner Regierung und unter irgendeinem Vorwand diese erfreulichen Aussichten zerstört würden!

Regierungskrise in Belgrad.

Belgrad, 29. Juni. Ministerpräsident Dr. Marinkovic wurde heute vormittags vom Könige in Audienz empfangen; er soll dabei dem König die Gesamtdemission des Kabinettes angeboten haben. Die Ursache der Demission liegt darin, daß von 171 Abgeordneten, d. i. von der überwiegenden Mehrheit der Skupschtina, am 8. d. M. an den Ministerpräsidenten die Forderung gestellt worden war, daß sogleich eine Rekonstruktion der Regierung vorgenommen werde.

Abends verlautete, daß das Demissionsangebot von König nicht angenommen worden sei. Eine amtliche Mitteilung hierüber steht noch aus.

Siam konstitutionell.

Die Frauen erhalten das Wahlrecht.

Bangkok, 28. Juni. Der König von Siam hat die neue Verfassung unterzeichnet, die von der provisorischen Regierung ausgearbeitet worden ist. Die Verfassung besagt, daß künftig das Volk Inhaber der Obersten Gewalt ist und daß die Machtbefugnisse des Monarchen, die bisher absolut waren, weitgehend eingeschränkt werden. Die Frauen erhalten das Stimmrecht. Die Regierungsgewalt wird von dem Herrscher, einem Volkssenat, einem Ausschuß der Volkspartei und dem Obersten Gericht ausgeübt werden. Jede königliche Entscheidung oder jedes Dekret muß, wenn es Gesetzeskraft haben soll, von einem Mitglied des Ausschusses der Volkspartei unterschrieben werden. Unter gewissen Umständen kann der Senat ein Gesetz ohne Genehmigung des Königs verkünden.

Der Senat wird zunächst aus 70 Offizieren zusammengesetzt sein, später werden aber bloß vom Volke gewählte Senatoren seine Mitglieder sein.

Deutschland soll Schlußsumme zahlen.

Revision von Versailles Deutschlands Vorbedingung?

Lausanne, 28. Juni. In dem Ausschuß der einladenden Mächte, der heute nachmittags zusammentrat, faßte der englische Premier Macdonald in einer objektiven Kundgebung die Ergebnisse der Konferenz zusammen.

In der allgemeinen Diskussion wurde konstatiert, daß die Gläubiger Deutschlands unter bestimmten Umständen bereit wären, Verhandlungen auf der Basis einer Gesamtsumme für die Reparationen anzunehmen. Es wurde daher beschlossen, daß diese Summe Deutschland vorgeschlagen werde und daß davon ein Teil in einen gemeinsamen Fonds für den wirtschaftlichen und finanziellen Wiederaufbau Europas eingezahlt werde. Der andere Teil sollte der Bank für Internationale Zahlungen in Basel übergeben werden. Von diesem Betrage würden die Schulden der europäischen Staaten an Amerika gezahlt werden. Die Gesamtsumme, mag sie wie immer groß sein, brauche nicht in Geld ausgezahlt zu werden, sondern in Titres, deren Verzinsung, wie auch die Frist zur Bezahlung der Zinsen erst festgesetzt werden müssen.

Papen habe sich geäußert, daß er derartige Bedingungen unter bestimmten Umständen annehmen könnte. Die Hauptbedingung Deutschlands wäre die Aufhebung der Diskriminierung durch den Versailler Vertrag.

Die Nachricht über die Annäherung rief in Genf große Erregung und eine gewisse Entspannung der Situation hervor.

Politische und wirtschaftliche Kommissionen.

Es wurde in der Sitzung ferner beschlossen, ein Büro einzusetzen, das aus dem Vorsitzenden und je einem weiteren Vertreter der Delegationen der einladenden Mächte besteht, zu dem Zweck, die gegenwärtige Lage der Reparationsfrage im Lichte der vorangegangenen Prüfung zu untersuchen. Das Büro wird einen Bericht mit Empfehlungen an die Delegationsführer der einladenden Mächte so schnell wie möglich abzugeben haben.

Die Delegationsführer haben weiters die Handelsminister der einladenden Mächte gebeten, sich zusammen zu finden, um gewisse Maßnahmen zu prüfen, die nötig wären, um die übrigen wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten zu lösen, die für die gegenwärtige Weltkrisis verantwortlich sind, oder sie verlängern können, und

eine große Konferenz vorzubereiten, die diese Fragen in naher Zukunft zu behandeln haben wird.

Die Diskussion um Versailles.

Berlin, 29. Juni. Das amtliche Wolffbüro bezeichnet die Darstellung, die die französische Presse über die gestrigen Verhandlungen der französischen, britischen und deutschen Delegation gibt, als irreführend.

In der gestrigen Verhandlung zwischen der britischen, französischen und deutschen Delegation habe Macdonald die Frage an den Reichskanzler gerichtet, ob er seinerseits nicht irgendetwas tun könnte, um eine Endlösung herbeizuführen. Der Reichskanzler hat daraufhin ausgeführt:

Das Vertrauen der Welt könne nur wieder hergestellt werden, wenn die Siegermächte sich entschließen würden, die Diskrimination des Versailler Vertrages zu beseitigen. Wenn somit die Gleichberechtigung Deutschlands und die Sicherheit hergestellt würde, dann würde der Reichskanzler es für möglich halten, daß Deutschland an der allgemeinen Anstrengung zum Wiederaufbau der Weltwirtschaft seinen Anteil in Form eines Beitrages zahle, der selbstverständlich die vollkommene Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes in Deutschland und der Welt zur Voraussetzung hat.

*

Nach einer Havas-Meldung hätte von Papen in diesen Beratungen erklärt, er sei zur Zahlung eines gewissen Pauschalbetrages unter bestimmten Bedingungen, wie z. B. bei Herabsetzung der französischen Rüstungen auf die gleiche Höhe wie Deutschland, bereit. Den Forderungen Frankreichs stelle Deutschland einzig seine pazifistischen Absichten ohne jedwede andere Verpflichtung gegenüber. Der britische Premierminister zögerte — nach der französischen Darstellung — nicht, diese Vorschläge für unannehmbar zu bezeichnen. Die unvernünftigen Forderungen Deutschlands, fügte die Havas-Meldung hinzu, erschweren ungewöhnlich die Verhandlungen, wobei Frankreich Beweise seiner Mäßigung, Versöhnlichkeit und seines Sinnes für die Wirklichkeit geboten habe.

Frankreichs Zugeständnisse.

Herriot hat in diesen Besprechungen erklärt, Deutschland sei zur Reparationszahlung verpflichtet und anerkenne dies. Frankreich bestehe auf seinem Gläubigerrecht, sage aber zu, es vernünftig anzuwenden. Deutschland könne in Geld zahlen oder wirtschaftliche Begünstigungen gewähren, z. B. für die Weineinfuhr, für Frühgemüse und Obst, mineralische Produkte usw. Deutschland könne sich schließlich Erleichterungen verschaffen, wenn es Frankreich durch Erhöhung der Sicherheit Frankreichs und durch Garantierung eines wirklichen Friedens die Möglichkeit gebe, die französischen Aufwendungen für das Heer herabzusetzen.

Die Hakenkreuz-Bestien.

Augenzeugen berichten.

Die Bluttaten der Hakenkreuzler im Reich häufen sich in so erschreckendem Maße, daß wir kaum mehr imstande sind, alle Vorfälle auch nur zu registrieren, geschweige denn durch Schilderung von Einzelheiten die ganze Bestialität der Hakenkreuzlerbanditen an jedem Falle aufzuzeigen. Nur als ein Beispiel von vielen diene der nachfolgende Augenzeugenbericht der „Dresdner Volkszeitung" über die bereits gestern von uns kurz verzeichneten Ueberfälle in Limbach bei der Sonnwendfeier der Sozialistischen Arbeiterjugend.

Schon beim Abbrennen des Höhenfeuers wurde ein Attentat auf die Jugend versucht.

In dem Holzstoß, der angebrannt werden sollte, hatte ein Nazistrauchritter 20 geladene Patronen versteckt.

Nur der Vorsicht und der Gewissenhaftigkeit der für das Höhenfeuer Verantwortlichen ist es zu danken, daß es nicht schon hier zu Unfällen kam. Die Leitung verständigte die Polizei, die die Patronen an sich nahm.

Auf dem eingezäunten Sportplatz in Rußdorf war ein großes Zeltlager mit 35 Zelten aufgebaut, in dem für etwa 500 Teilnehmer Platz geschaffen war. Kurz nach ein Uhr nachts beobachteten Angehörige des Jungbanners, die die Nachtwache durchführten, in unmittelbarer Nähe des Lagers eine Reihe herumschleichender Gestalten. Als man versuchte, sie zu stellen,

rissen sie aus und eröffneten auf ihre Verfolger ein starkes Feuer.

Die Jungbannerleute warfen sich schnell zu Boden, so daß keiner getroffen wurde. Später wurden an dieser Stelle 16 Patronenhülsen gefunden. Ein zweiter, noch gemeinerer Ueberfall auf das Zeltlager erfolgte kurz nach vier Uhr morgens. Ein geschlossenes Personenauto, in dem sich fünf uniformierte Nazibanditen befanden, fuhr dicht an die Nachtwachen heran und schoß auf die Jungbannerleute. Ein Jungbannermann wurde durch einen Schuß in den Oberarm schwer verletzt. Es wurden etwa 20 Schüsse gezählt. Die aufgefundenen Patronenhülsen zeigen, daß aus drei verschiedenen Kalibern geschossen wurde.

Ein Reichsbannerkamerad wurde auf der Straße nach Rußdorf von 40 Nationalsozialisten überfallen. Die Nazis zogen den Reichsbannermann vom Rad und schlugen ihn nieder. Dem Verletzten stahlen die Nazis den Photoapparat.

In der Nacht zum Sonntag wollten zwei Samariter eine kranke Frau nach Hause transportieren. An der Apotheke in Limbach wurde

auf die durch Armbinde und Mütze kenntlich gemachten Samariter ein Feuerüberfall verübt.

Die Nationalsozialisten gaben etwa 10 Schüsse ab. Ein Passant wurde durch einen Unterschenkelschuß verletzt.

Im Verlauf der Schießerei, in der ein Chemnitzer Jungbannermann getötet wurde, ist festgestellt worden, daß etwa 25 SS.-Leute, sämtlich mit großen Armeepistolen ausgerüstet, auf die marschierenden jungen Menschen geschossen haben. Als zwei Kameraden den verwundeten Marek aufhoben, um ihn in ein benachbartes Haus zu tragen, wurde auch auf sie geschossen. Ein kommunistischer Arbeiter wurde durch einen Bauchschuß verletzt. Mit letzter Kraft hielt er sich an einem Zaun fest. Ein SS.-Mann sprang auf ihn zu und

schlug mit einem schweren Eisenknüppel auf den Verletzten ein, der blutüberströmt und bewußtlos zusammenbrach.

Der schwerverletzte Chemnitzer Reichsbannerkamerad Marek, dem ein Schuß den Oberkiefer und die Mundhöhle verstümmelte und der weitere schwere Verletzungen erlitten hatte, starb in den Armen seiner Kameraden in einem Hausflur, ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war. Als das Chemnitzer Ueberfallkommando eintraf, wurden zuerst die Arbeiter und Ueberfallenen nach Waffen durchsucht! So ging kostbare Zeit verloren, die von den Mordgesellen selbstverständlich ausgenutzt wurde. Trotzdem gelang es nicht allen SA.- und SS.-Banditen, ihre Schußwaffen in Sicherheit zu bringen. Einigen konnten die Revolver abgenommen werden.

Probieren Sie zumindest einmal
Berson
Gummi-Absätze.
Sie werden dann verstehen, warum Millionen Menschen immer
Berson
tragen. Verlanget deshalb »Berson«. »Berson« ist besser und dabei sehr billig.

„Právo Lidu" gegen die nationalistische Hetze.

„Večernik Právo Lidu" kommt gestern nochmals auf die Duxer Vorfälle zu sprechen. Das Blatt schreibt unter anderem:

Was geschah eigentlich in Dux?

Auch wenn man durch eine so sorgfältige Untersuchung wird feststellen können, wie der Konflikt entstanden ist, kann man sicherlich dieses behaupten: Den Deutschen wurde das Turnerfest bewilligt. Das war einigen Tschechen nicht recht, welche aus der Umgebung in die Stadt befördert wurden zu einem Zweck, der später aus ihrer Handlungsweise hervorging.

Die Hakenkreuzler haben tatsächlich provoziert. Sie wollten die Staatsflagge von einem schwachsinnigen Menschen tragen lassen. Sie riefen „Heil Hitler" und da stürzten die aus der Umgebung gekommenen Tschechen auf sie los und richteten sie so her, daß sie erst im Krankenhaus zu sich kamen. Die Hakenkreuzler wurden durch diese Aggressivität überrascht. Sie hatten wahrscheinlich keine Waffen, denn sie wehrten sich nur mit den Fackeln.

Was taten die Kommunisten?

Die Kommunisten druckten noch am Montag mit Stolz die amtliche Nachricht ab, welche den Angriff den Kommunisten in die Schuhe schob. Später begriffen sie, daß dieser Mut ihnen nichts nütze und lehnen die Teilnahme an den Kämpfen zwischen Tschechen und Deutschen ab. Es ist allerdings möglich, daß beim eigenartigen Profil der nordböhmischen Kommunisten, welche zur Hälfte Anarchisten und zur Hälfte Nationalisten sind, manch ein Mann mit einer ultraroten Legitimation sich unter die Demonstranten mischte.

Wie urteilt über die Sache ein ruhiger Mensch?

Die Schuld ist auf beiden Seiten. So wie unsere Angehörigen im Auslande ihre Feiern abhalten, so haben auch die Deutschen bei uns das Recht auf Feste. Wenn unsere Nationsangehörigen schon im vorhinein zu deutschen Festen zusammenkommen beweist dies, daß sie die Absicht hatten anzugreifen, auch wenn sie niemand provozierte. Der ruhige Bürger dieses Staates wird, wenn jemand die Republik beleidigt, den Schuldigen einsperren lassen. „Heil Hitler", ist nicht ein Ausruf, den man nicht bestrafen könnte. Warum wollten die Tschechen sich die Gerechtigkeit selbst suchen? Es ist notwendig, die Menschen zu beruhigen und nicht sie noch mehr aufzuregen. Damit bei uns Ordnung herrsche, dazu sind die staatlichen Organe da, für die der Steuerzahler genug Geld hergibt. Das heißt nicht, die Polizisten herbeirufen. Es ist dies nur das kleinere von zwei Uebeln: Polizisten und Gendarmen verhindern Kämpfe unter der Bevölkerung, welche sonst hervorgerufen werden könnten . . .

Aus der Zeitungskampagne ist zu ersehen, wem das Geschehnis in Dux am besten gefällt, trotzdem sie daran keinen direkten Anteil hatte. Der Presse der Herrn Stribrny: Der Mensch, der ein bißchen weiter sieht, wird sich sagen, daß wir heute eine Situation haben, welche möglichst Ruhe und Vernunft erfordert. Man muß alles konzentrieren auf die wirtschaftliche Rettung des Staates. Das ist wahrer patriotischer Dienst. Die, welche die Heldenpose der Verteidiger des Tschechentums annehmen, entfesseln nationale chauvinistische Kämpfe, die in die heutige politische Unsicherheit noch mehr Verwirrung bringen.

Die Deutschen braucht man nicht zu fürchten. Sie sind Angehörige dieses Staates und wie ihre Teilnahme an der Regierung zeigt, sind sie zu einem bedeutenden Teil damit zufrieden. Diejenigen, welche über die Grenze schielen, brauchen wir nicht zu fürchten. Um Ordnung zu halten, haben wir die Behörden da — aber nicht die Partei des Herrn Stribrny. Fürchten müssen wir uns vor den chauvinistischen Hetzern, ob von dieser oder jener Seite, welche in jedem Falle Unruhen hervorrufen und nach Verwirrung sich sehnen, damit sie für sich selbst etwas erhaschen können.

Sparprogramm in USA.

Washington, 29. Juni. Senat und Repräsentantenhaus haben sich endlich, in vorletzter Stunde, darüber geeinigt, daß das Sparprogramm zur Senkung der allgemeinen Bundesausgaben in Kraft tritt, und zwar mit 1. Juli. Bei allen Beamten wird ein unbezahlter Zwangsurlaub in der Dauer eines Monates eingeführt. Ist ein Beamter unabhängig, dann tritt eine Gehaltskürzung von 8.3 bis 29 Prozent ein. Das Weiße Haus drängt auf möglichst scharfe Kürzungen der einzelnen Ressortausgaben, da das laufende Etatjahr mit 2.9 Milliarden Dollar Defizit abschließt.

Tagesneuigkeiten

Aus der Internationale der Freidenker.

Vom 24. bis zum 26. Juni fand in Leipzig die Tagung des Bundes sozialistischer Freidenker statt, an welcher für den Bund proletarischer Freidenker Genosse Lodenhart teilnahm. Es wurde dort nicht nur beschlossen, den Bund sozialistischer Freidenker mit der Neuen Feuerbestattungskasse in eine einzige Organisation zu verschmelzen, sondern auch die prinzipielle Zustimmung gegeben, sich an dem Wiederaufbau der in der in Teplitz 1925 gegründeten, durch die Spaltung auf dem Bodenbacher Kongreß und durch die Bildung der Internationalen Freidenker-Union aufgelösten „Internationale proletarischer Freidenker" zu beteiligen.

Wie die tschechische Nation gerettet wird.

Wir lesen, so schreibt das „Právo Lidu" in einigen tschechischen und deutschen Blättern, daß der Nationalismus auf dem Vormarsche sich befindet. Diese nationalistische Welle dringt auch in die Industrieunternehmungen ein. Auch in die Königshofer Zementfabrik. Wir lesen nämlich im „Úřední list":

Sp. X 216/171

Im Register der Gesellschaftsfirmen wurden bei der Firma

Königshofer Zementfabrik

Aktiengesellschaft mit dem Sitze in Prag II., Ječna 39, diese Veränderung eingeschrieben:

Das Mitglied des Verwaltungsrates Heinrich Belohlřibek heißt tschechisch Jindřich Bělohřibek.

Kreishandelsgericht in Prag, Abt. VII., den 27. April 1932.

16318/27.

Die tschechische Nation hat um eine Position mehr. Sie hat in der Königshofer Zementfabrik nicht mehr einen Heinrich Bělohřibek, sondern einen Jindřich Bělohřibek. Wenn auf diese Weise die nationalistische Welle in die industriellen Betriebe siegreich eindringen wird, werden wir bei der Königshofer Zementfabrik vielleicht noch etwas erleben: nämlich billigeren Zement und bessere Arbeiterlöhne.

Mit dem Autobus nach Bregenz am Bodensee. Anläßlich der 12. Hauptversammlung der Naturfreunde-Internationale führt der Touristenverein „Die Naturfreunde", Reichsausschuß Aussig, einen Autobus nach Bregenz. Die Fahrkosten betragen ab Aussig hin und zurück 350 K. Die Route geht hin über Eger, Nürnberg, Augsburg, her über Dornbirn, München, Pilsen. Der Autobus ist modernst eingerichtet (36 bequeme Sitzplätze). Die Abfahrt dürfte voraussichtlich am 30. Juli erfolgen, der Aufenthalt wird sich auf 8 bis 10 Tage erstrecken. Anmeldungen sind sofort spätestens bis 3. Juli vorzunehmen. Ausführliche, kostenlose Prospekte durch die Geschäftsstelle des Touristenvereines „Die Naturfreunde", Aussig, Marktplatz 11. Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Teilnehmerzahl beschränkt ist, so daß es sich, in Anbetracht der äußerst günstigen Gelegenheit empfiehlt, sofort Plätze zu sichern.

Sowjetspione in Frankreich verhaftet. In Paris wurde ein Spion verhaftet, der unter dem Namen Fantomas bekannt ist, in Wirklichkeit aber Snaja Beer heißt und nach den Informationen der Pariser Blätter in sowjetistischen Diensten steht. Snaja Beer stand an der Spitze einer ausgedehnten Spionageorganisation, die in Frankreich arbeitete. Die Dokumente wurden aus Frankreich nach Deutschland und von hier aus nach Sowjetrußland gebracht. Bis jetzt wurden zwei weitere Personen verhaftet und gegen weitere sechs Personen Haftbefehle erlassen.

„Die Polizei mußte vorgehen ..." Tsch. P.-B. meldet aus Duisburg: „Die Polizei mußte Dienstag abend gegen mehrere Kohlenplünderer vorgehen, die von den Zechenhalden der Vereinigten Stahlwerke Kohlen wegzuschleppen versuchten. Es wurden 50 Personen festgenommen." — Zeichen der Zeit, des Elends der Arbeitslosen, des kapitalistischen Widersinns und der „Ordnung"!

Vom Blitz getötet. In Blachov bei Irsava wurde eine Frau namens Julia Termikova, die vor einem Gewitter im Walde unter einem Baume Schutz suchte, vom Blitz getroffen. Die Frau wurde am nächsten Tage von ihrem Manne, der sie suchen ging, tot aufgefunden.

Revisionsanmeldung im Sklarek-Prozeß. Die Verteidiger der Verurteilten Gebrüder Willi und Leo Sklarek haben nach Rücksprache mit den Angeklagten im Untersuchungsgefängnis die Revision gegen das Urteil in vollem Umfange wegen Verletzung formeller und materieller Rechtsnormen angemeldet. Auch der Verteidiger des verurteilten Bürgermeisters Kobl hat Revision angemeldet. Die Staatsanwaltschaft soll bisher nicht beabsichtigen, von dem Rechtsmittel der Revision Gebrauch zu machen.

Acht Todesopfer einer Zugsentgleisung. Auf dem Bahnhof in Castlerock entgleisten 18 Waggons eines Güterzuges, der dem Obsttransport diente. Hiebei wurden 8 Personen getötet, und etwa 14 verletzt.

Wieder eine mordende Mutter. In einem Anfall geistiger Umnachtung durchschnitt in Walldorf bei Frankfurt a. M. eine Frau Oehleschläger ihren beiden Kindern im Alter von einem halben und drei Jahren mit einem Brotmesser die Kälse. Die sich nach der Tat wie wild benehmende Frau mußte von der Polizei überwältigt werden.

Dampfer in Flammen. Aus Hamburg wird gemeldet: Auf dem deutschen Dampfer „Tanger" der Oldenburg-portugiesischen Dampfschiff-Reederei, der sich auf der Reise von Marokko nach Hamburg befindet, ist in der deutschen Bucht Feuer ausgebrochen, das sich mit großer Geschwindigkeit auf dem Achterschiff ausbreitete. Den zu Hilfe herbeigerufenen Bergungs- und Schleppdampfern gelang es, das Schiff bei Neuwerk auf Grund zu setzen. Infolge der großen Hitze ist es sehr schwer, an das Feuer heranzukommen. Vier Bergungsdampfer versuchen, den Brand einzudämmen. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Die Ehescheidungen in der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1930 sind im Statistischen Staatsamte nach allen Richtungen hin einer Prüfung unterzogen worden und das Resultat derselben liegt nun in den letzten Mitteilungen dieses Amtes vor. Danach wurden im Jahre 1930 insgesamt 5312 Ehen geschieden und 5697 getrennt, das ist die höchste Ziffer, die wir seit dem Jahre 1921 erreicht haben. Damals verzeichnete man 5595 Ehescheidungen und 5477 Ehetrennungen. In den Jahren von 1922 bis 1929 bewegte sich die Ziffer der Ehescheidungen wohl über 400, aber immer unter 500, die Ehetrennungen hingegen waren in fast allen Jahren gleich und bewegten sich zwischen 500 und 5400. Nur im Jahre 1922 betrug die Zahl der Ehetrennungen 6187. Die höchste Ziffer der Ehescheidungen als auch der Ehetrennungen hat logischerweise das Land Böhmen, und zwar 3981 Ehescheidungen und 3556 Ehetrennungen. Mähren und Schlesien 1245, bezw. 1326. Die gut katholischen Länder, d. h. dort, wo die Geistlichen das ganze Familienleben dirgieren, hatten bedeutend weniger Ehescheidungen. So die Slowakei 59 Scheidungen und 647 Trennungen, Karpathorußland 25 Scheidungen und 88 Trennungen. Auf 100.000 Einwohner entfielen in Böhmen im ganzen 51.3 Ehetrennungen und 56.2 Scheidungen. In Mähren-Schlesien 35 Ehescheidungen und 37.3 Ehetrennungen. In der Slowakei 1.7 auf Scheidungen und 19.5 auf Ehetrennungen und in Karpathorußland 3.5 Scheidungen und 12.2 Trennungen. Interessant ist schließlich noch, daß dem Glaubensbekenntnis nach von den Geschiedenen 3556 der röm.-katholischen Kirche angehörten, 311 der evangelischen, 428 der tschechoslowakischen, 119 der israelitischen, 791 konfessionslos waren und die übrigen sich auf andere Glaubensbekenntnisse erstreckten. Von den geschiedenen Ehen wurden 1483 von dem Zivilamte, 3826 in der Kirche und 2 zivil und kirchlich geschlossen. Also auch die Kirche vermochte nicht das Eheband so fest zu schließen, daß es dauernd hielt. Selbst dort, wo Kirche und Behörde die Liebenden einte, gab es einen kleinen Durchbruch.

Furchtbare Folgen der nationalsozialistischen Mordhetze. Das Landgericht Berlin 1 fällte am Dienstagnachmittag das Urteil gegen den 17jährigen Zepernick und den 22jährigen Rühlow, die angeklagt waren, am 2. Feber d. J. am Fouragehändler Meyerhardt einen Raubmord begangen zu haben. Der jugendliche Zepernick wurde zu 6 Jahren 1 Monat Gefängnis, Rühlow zu 12 Jahren 1 Monat Zuchthaus verurteilt. Zwei junge Menschenleben haben sich durch ihre Tat selbst ruiniert. Die schweren Strafen sollen eine Sühne sein für das von ihnen vernichtete Leben. Was aber diese Bluttat, schreibt der „Vorwärts", aus der Zahl vieler ähnlichen, die man in der letzten Zeit erlebt hat, ganz besonders heraushebt, ist, daß sie der nationalsozialistischen Ideologie entsprungen, daß sie mit die Folge der hemmungslosen Judenhetze darstellt, die tagein, tagaus auf die Hirne der jugendlichen Anhänger der Nazi und der SA. ihre verheerende Wirkung ausübt. Sowohl Zepernick als auch Rühlow gehörten früher dem Bismarckbund an, beide schlugen sich später zu den Nazis, Zepernick war auch zeitweilig in der SA. Rühlow interessierte sich fanatisch für Politik, erschien in der Fortbildungsschule mit dem Hakenkreuz geschmückt, und man war gezwungen, gegen ihn disziplinarisch vorzugehen. Vor Gericht sagten beide, in Tränen aufgelöst: „Wir dachten uns, Meyerhardt ist ein Jude, er saugt die Arbeiter aus, ihm kann man Geld wegnehmen. Dem sollte man was zeigen. Und für die plötzliche Ernüchterung, Angesicht zu Angesicht mit dem Opfer, hatte Rühlow folgende Erklärung: Wir verloren plötzlich den Mut und die Nerven, wir hatten uns gedacht, wir würden einen Mann mit einer Hakennase vor uns sehen, ein geizigen Gesicht. Statt dessen sahen wir ein gutes Gesicht. Deshalb rief ich: „Das ist er nicht!" — Das ist also die Vorstellung, die diese sonst wahrscheinlich nicht schlimmen jungen Burschen durch die Schuld der menschenfeindlichen nationalsozialistischen Pressehetze von ihren jüdischen Volksgenossen haben; sie glauben, daß Juden gegenüber alles erlaubt ist, selbst Raub und Totschlag.

Ein „unglücklicher Zufall" kostet zwei Menschenleben. Ein Gendarm, der den Wald in Topschider bei Belgrad durchsuchte, da er den Verdacht hegte, daß sich dort von der Polizei gesuchte Personen verbergen, erschoß, wie es in der amtlichen Meldung heißt, durch einen „unglücklichen Zufall" einen jungen Mann und ein Mädchen, die in der Dämmerung im Wald spazieren gingen.

Im Gewittersturm, der in der Nacht zum Dienstag über der Pariser Gegend tobte, geriet ein schweres Bombenflugzeug des 31. Fliegerregimentes in einen Luftwirbel und stürzte ab. Der Führer des Flugzeuges wurde getötet; einer der beiden Beobachter erlitt Bein- und Armbrüche, der zweite kam mit leichteren Verletzungen davon.

Das älteste Naturfreundehaus jubiliert. Im August werden es 25 Jahre, daß die Naturfreunde ihr erstes Schutzhaus auf dem Padasterjoch in den Stubaier Alpen eröffneten. Die Naturfreunde werden den Gedenktag gebührend feiern und rufen für den 7. August die Mitglieder zu einem Treffen auf dem Padasterjoch. Da am 30. Juli ihr Urlaubszug nach Innsbruck geführt wird, ist eine angenehme und billige Fahrtmöglichkeit gegeben. Außerdem ist bei acht Teilnehmern eine Gesellschaftsfahrt für die Rückreise mit 25 Prozent Ermäßigung möglich.

Wurstvergiftung. Der in Berlin-Zehlendorf wohnende 16 Jahre alte Schüler Hans Hoffmann ist an den Folgen einer Wurstvergiftung gestorben. Die Polizei hat die Leiche beschlagnahmt.

Pfändungen in Abwesenheit des Besitzers. Aus Kaaden wird uns gemeldet: Ein Kadener Rechtsanwalt hatte gegen ein in Pürstein wohnhaftes Ehepaar eine Zahlungsklage eingebracht. Als die Durchführung der Pfändung bewilligt worden war, schickte der Advokat zugleich mit dem Exekutionsorgan einen Vertreter ins Haus des Schuldners, um dort die Amtshandlung durchzuführen. Das Haus war indessen versperrt, weil das Ehepaar auswärts weilte. Trotzdem gelang es dem Gerichtsbeamten und dem Vertreter des Rechtsanwalts, sich Zutritt in das Haus zu verschaffen und zwar durch eine Scheuer, von der aus sie in das Wohngebäude gelangten; dort nahmen sie, ohne daß die Besitzer dabei gewesen wären, verschiedene Gegenstände auf und verließen dann das Haus auf dem gleichen Wege. Der betroffene Schuldner hat von dem Vorfalle, der einem Hausfriedensbruch stark ähnlich sieht, die Anzeige erstattet.

Einladung der Marmor-Universität. Die Stadt Carrara lädt die Bildhauer und Architekten der ganzen Welt ein, an der dortigen Marmor-Universität zu arbeiten und zu studieren. Das reichhaltige Programm umfaßt drei Kurse. Der Marmor wird ohne Entgelt zur Verfügung gestellt.

Macdonald bestellt einen Zeppelin-Platz. Ministerpräsident Macdonald hat für die Englandfahrt des „Graf Zeppelin" am nächsten Samstag einen Platz bestellt. Er hofft, daß die Entwicklung der Lausanner Verhandlungen ihm die Teilnahme an dieser Fahrt gestatten wird. Wie es heißt, beabsichtigt auch der Prinz von Wales, sich an dieser Englandfahrt des Luftschiffs zu beteiligen.

Aus einem sudetendeutschen Elendsgebiet.

Krise und Arbeitslosigkeit im Bezirk Zuckmantel (Schlesien).

Die gewerkschaftlichen Ortsgruppen in der kleinen schlesischen Stadt Zuckmantel haben an das Ministerium für soziale Fürsorge einen Bericht eingeschickt, der im wahrsten Sinne des Wortes einen Notschrei gequälter Menschen darstellt, die im Ministerium für soziale Fürsorge ihre letzte Zuflucht sehen. In dem Berichte heißt es:

„In der Seidenfabrik Adensamer & Co. in Zuckmantel arbeiten derzeit nur noch 80 Arbeiter 48 Stunden in drei Wochen. Es sind daher 220 Arbeiter aus diesem Betriebe gänzlich arbeitslos. Der Absatz stockt vollständig und so wird nun auch der restliche Teil dieses Betriebes in der nächsten Zeit ganz zum Stillstand kommen.

Die Firma Regenhardt & Reymann hat ihren Betrieb in Zuckmantel eingestellt; durch diese Einstellung sind 80 Handweber arbeitslos geworden.

In der Holzindustrie wird nur noch in ganz geringem Umfange gearbeitet, 50 Holzarbeiter sind gänzlich ohne Beschäftigung.

Die Steinindustrie arbeitet derzeit nur nach Bestellung, die Arbeiter in dieser Industrie müssen sehr oft aussetzen; ungefähr 100 Arbeiter arbeiten stark verkürzt und ein beträchtlicher Teil ist gänzlich arbeitslos.

Durch die fabriksmäßige Herstellung von Schuhen und Schuhwerk ist es ebenfalls dahin gekommen, daß die Schuhmachergesellen in dieser Stadt ohne Erwerb sind und die kleine Schuhfabrik Spiller, die sich in Zuckmantel befindet, arbeitet derzeit mit 12 Arbeitern zwei Wochen im Monat.

Die Bautätigkeit ist in diesem Jahre so gering, daß sogar jetzt, mitten in der Saison, 60 Bauarbeiter ohne Beschäftigung sind. Nach Fertigstellung der wenigen Bauten, die in diesem Jahre begonnen wurden und schon im Frühherbst fertig sein werden, wird auch der Rest der jetzt noch beschäftigten Bauarbeiter ebenfalls gänzlich arbeitslos werden und keine Möglichkeit haben, neue Arbeit zu finden.

Nach den amtlichen Aufzeichnungen beträgt die Gesamtzahl der vollständig Arbeitslosen in dem kleinen Städtchen Zuckmantel 465 und die der Kurzarbeiter 230.

Die gewerkschaftlichen Ortsgruppen verlangen mit Rücksicht auf diese trostlose wirtschaftliche und soziale Lage der Arbeiterschaft, daß unverzüglich Notstandsarbeiten in Angriff genommen werden sollen, damit die in diesem Gebiete beschäftigte Arbeiterschaft, die keine Möglichkeit hat, anderwärts ihren Lebensunterhalt zu verdienen, vor dem drohenden Hunger geschützt ist."

Dieser kurze Bericht, zu welchem noch hinzuzufügen wäre, daß in dem Zuckmanteler Gebiete infolge seiner Abgeschiedenheit von den industriellen Hauptplätzen unseres Landes die Lohnverhältnisse und die Arbeitsbedingungen schon jetzt sehr schlecht sind, zeigt bei weitem noch nicht in seiner Gänze auf, unter welchen qualvollen Umständen die Arbeiterschaft dieses Ortes und dieses Gebietes zum Leben gezwungen ist.

Vom Radiohr

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag:

Prag: 6.15: Gymnastik, 11: Schallplatten, 14.30: Orchesterkonzert, 18.25: Deutsche Sendung: Prof. Raegle: Albert der Große, 19: Trompetenlieder, 21: Konzert, 22.20: Schallplatten. — **Brünn:** 18.25: Deutsche Sendung: Prof. Huler: Ueber „Jedermann" von Hoffmannsthal, 21: Lieder aus Prag. — **Berlin:** 19.45: Neueste Werke für Orchesterkonzert. — **Breslau:** 18.30: Tänze von Joh. Strauß, 21: Violinkonzert. — **Hamburg:** 19.50: Wandern sieht ich für mein Leben, 21: Tanzweisen aus dem Süden. — **Königsberg:** 19.20: Mandolinen- und Gitarrenorchester. — **Langenberg:** 21.35: Blasmusik. — **Mühlacker:** 20.30: Orchesterkonzert, 22: Straßenjungen. — **München:** 20: Sinfoniekonzert. — **Wien:** 16.35: Nach Redaktionsschluß, 19.50: Schöpfungsmesse von Haydn.

Roentgen.

Von Georg Wolker.*)

Dies ist nicht Faustens spukerfüllte Stube, wo
die Seele bangt verwundert;
Ein Roentgenapparat ist's mit Magie vom
zwanzigsten Jahrhundert.
Die ultravioletten Strahlen dringen durch das
Fleisch, die Muskeln, Häute,
Und klar wird wie ein Chifferbrief der Körper
aller Leute.
Denn heute, wo der Körper und die Seele eins,
wird kund am ersten Blick.
Ob einer für das Leid geboren ward, ob für das
Glück.

„Herr Doktor, mir ist gar schwer zumute,
Als hätt' ich Blei in der Brust und Schlangen
im Blute.
Mit den leuchtenden Strahlen meinen Körper
erschließen,
Was drin zu sehen, damit ich es wisse."

„Deine Lunge ist's, Arbeiter, die ich hier sehe,
Den Ruß der Fabrik, den Rauch in der Nähe,
Den Lärm der Maschinen, die sausenden Transmissionen,
Das Leiden der Armen, das hör' ich drin wohnen.
Deine Lunge ist's, Arbeiter, die ich hier sehe.
Von Hunger zerfressen, der Tuberkulose ihr
Wehe.
Und sterben mußt du!"

„Krankheit und Tod, schwer sind sie zu tragen,
Doch muß ich noch Schwereres in mir haben,
Mit den Strahlen den Körper tiefer erschließe,
Was drin zu sehen,
Daß, Doktor, ich's wisse!"

„Dein Herz ist's, Arbeiter, das ich jetzt sehe,
Ein Same, zertreten von schrecklichem Wehe.
Keimend für eine Welt voll Wärme und Wonne,
Weib, einem frohen, Kind und Kollegen,
Für die sich die Hände ums Brot gerne regen,
Ein Mahl dann auf Tischen in strahlender Sonne.
Dein Herz ist's, Arbeiter, das ich hier sehe,
Ein Herz, das leichter läge begraben,
Als ohne Liebe gelebt zu haben."

„Doktor, dies alles ist längst mir bewußt,
Doch tiefer durchleuchte, erschließ' meine Brust,
Was am tiefsten mir sitzt, bedrückend mein
Leben!
Am tiefsten, Doktor, sprich, siehest du was?
Ist's einmal heraus, muß die Erde erbeben!"

„Am tiefsten, Armer, gewahr' ich den Haß!"

Uebersetzt von J. Reismann.

*) Im Alter von 24 Jahren verstorbener sozialistischer tschechischer Dichter († 1924).

Der Vertrauensmann
liest die
Tribüne
Monatsschrift
für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.
Die „Tribüne" unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Oekonomie und der Kulturpolitik.
Jahrespreis 40 Kč, vierjährlich 10 Kč. Einzelheft 4 Kč.
Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftenabteilung, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung Prag II., Nekazanka 18.

Hasen werden weniger und Füchse vermehren sich. In manchen nordböhmischen Gegenden, so im Mittelgebirge, dem Schwoikoer Gebirge und dem Daubaer Land läßt sich, nach einem Bericht der „Abwehr", eine starke Zunahme von Raubwild, insbesondere Füchsen, konstatieren. In einigen Gemeinderevieren im Mittelgebirge hat die Zunahme der Rotröcke ein erhebliches Abwandern der Hasen zur Folge. Bei Polepp und Wrbitz und in den Libocher Wäldern zeigen sich auch Dachse vermehrt. Brachten die vorjährigen Herbstjagden schon, was den Abschuß von Hasen, Rebhühnern und Fasanen betrifft, sehr schwache Ergebnisse, so wird es heuer noch schlechter werden. So wurden in einer Gemeinde bei Aussig 1929 noch 280 Hasen zur Strecke gebracht und bei der 1931er Jagd nur noch 49. Dafür stieg die Anzahl der Füchse um das Dreifache. Iltisse zeigen sich vornehmlich im westlichen Mittelgebirge.

Jimmie desertiert nach USA.

SPD. Eigentlich heißt er gar nicht Jimmie, sondern gut deutsch Kurt. Aber alle nannten ihn Jimmie, weil er so amerikanisch aussah und ein dickes, gutmütiges Gesicht hatte. Er machte sich nichts daraus, daß ihn alle Leute Jimmie nannten; im Gegenteil, es schien ihm Spaß zu machen, denn er lächelte stets darüber.

Als Jimmie seine Lehrzeit bei einem Schlachtermeister beendet hatte, stand Deutschland im Zeichen der Arbeitslosigkeit. Arbeit war in Hülle und Fülle vorhanden. Nur das Geld... aber das weiß jeder ja selber noch genau, wie es war. Jimmie konnte bei seinem Kranter als Gehilfe weiter arbeiten, aber er wollte nicht. Kurzerhand fuhr er nach Hamburg und ließ sich auf einem Frachtdampfer anheuern. Das Schiff machte Ostasienreisen. Die Heuer wurde den Seeleuten in Devisen ausgezahlt. Deutsche Mark nahm im Ausland kein Mensch. Als Jimmie zwei Reisen als Bordschlachter gefahren hatte, bekam er eine Reise nach USA. New York war das Ziel. Das war ein Job für Jimmie; darauf hatte er nur gewartet. Er machte es wie so viele Seeleute. In New York stieg er aus. Das bedeutet, daß er seine sämtlichen Habseligkeiten und Papiere an Bord lassen mußte, denn sonst wäre er nicht an Land gekommen. Viel Geld hatte er auch nicht. Die Kapitäne wußten genau, wie ihre amerikaschnüffelnden Seeleute es anfingen, und sie suchten es nach Möglichkeit zu verhindern, daß die Männer ausstiegen, indem sie die Heuer festhielten, bis der Heimathafen wieder erreicht war. Nur einen geringen Vorschuß konnte man bekommen.

Jimmie hielt sich in New York nicht lange auf. In der gleichen Nacht, in der er ausgestiegen war, löste er sich eine Fahrkarte bis zur nächsten größeren Eisenbahnstation. Sein Sprachschatz genügte fürs erste vollauf. Bei einem deutschen Farmer arbeitete er in der Maisernte für wenig Geld. Nach der Ernte walzte Jimmie weiter. So kam er nach Chicago, der Stadt der großen Schlachtereien. In einer dieser riesigen Fleischfabriken bekam Jimmie Arbeit. 1800 Schweine mußte er in acht Stunden abstechen. Später wurde er in eine andere Abteilung geschickt, wo er mit drei Schlägen ein Schwein zerlegen mußte. Die häßlichste Arbeit, die sonst nur Schwarze machten, trug man Jimmie auf. Er war ja ein Grünhorn, konnte nicht einmal richtig sprechen. In der ersten Zeit fiel er wie ein Toter auf sein Lager, wenn er seine Zeit um hatte. Als er sich aber eingewöhnt hatte, kam ihm der Sinn nach Abwechslung. Eines Sonntags besuchte er eine Tanzfestlichkeit. Dabei hatte er das Pech, daß die Polizei ihn aufgriff. Die Frage nach Papieren mußte Jimmie natürlich verneinen. Durch irgendeinen Umstand konnte er aus den Klauen der Polizeimänner entkommen. In die Fabrik getraute er sich nicht mehr. Wieder schnürte er sein Bündel und wanderte weiter. In einer kleinen Stadt des Westens suchte man Gießereihilfsarbeiter. Jimmie erklärte, sein ganzes Leben lang nur in Gießereien gearbeitet zu haben, und konnte anfangen. Die Firma wußte vielleicht ganz gut, daß Jimmie einen Kupolofen nicht von einem Teerfaß unterscheiden konnte, doch darauf kam es ihr nicht an. Jimmie brauchte keine Fachkenntnisse; er sollte ja keine Schiffszylinder formen. Dagegen mußte er von Morgens bis Abends Roheisen schleppen und in den gefräßigen Ofen werfen. Er brauchte nicht darüber nachzudenken, ob das Eisen auch richtig gemischt wurde. Da lagen in großen Stapeln die grauen Eisenblöcke mit den rissigen Kanten. Diese Stapel war genau eingeteilt, so daß Jimmie sich nicht versehen konnte. Vielleicht wäre Jimmie in der Eisengießerei noch einmal Vorarbeiter geworden, wenn nicht der Neger Jonathan gewesen wäre. Dieser Schwarze mochte den großen Deutschen nicht leiden und hänselte ihn, wo er konnte. Jimmie ließ ihn erst gewähren. Aber als es ihm eines Tages zu toll wurde, schlug er den Neger mit einer Eisenstange so, daß Jonathan umfiel und keinen Laut mehr von sich geben konnte.

Diesmal mußte Jimmie Hals über Kopf die Stadt verlassen. Er reiste weit fort und ging in einen andern Staat. Aus Furcht vor Strafe führte er das Leben eines Strolches. Er wagte es nicht, irgendwo um Arbeit anzufragen. Lange konnte sein Körper dieses Leben nicht aushalten. Verlumpt und ausgehungert fand ihn eines Nachts ein schottischer Farmer auf der Landstraße. Der Mann nahm ihn in sein Haus und pflegte ihn gesund. Nachher arbeitete Jimmie auf der Farm seines Beschützers. Ueber ein Jahr blieb er dort. Er konnte seiner Mutter schon ab und zu ein paar Dollar schicken. Nun interessierte sich der Polizeichef des Distrikts aber für Jimmies Einwanderungspapiere. Natürlich konnte Jimmie damit nicht aufwarten. „Tut mir leid, Boy, dann mußt du verschwinden. Sei froh, daß ich dich nicht abschiebe," sagte der Polizeichef. Der Schotte versuchte gar nicht erst, seinen Deutschen zu halten, weil er wußte, daß es sinnlos war. Jimmie wanderte weiter. Er kam durch fast alle Staaten der U.S.A. Und eines Tages stand er wieder in den Straßenschluchten von New York. Hier dachte er aber untertauchen zu können. Arbeit fand er sofort bei einem Schlachter, der 36 Gehilfen und Arbeiter beschäftigte. Jimmie war mittlerweile ein waschechter Yanker geworden. Er sprach sein amerikanisches Englisch mit mehreren Dialekten und kleidete sich, als sei er geborener Yankee, ein „Hundertprozentiger".

Zwei Jahre lang arbeitete Jimmie bei seinem Chef. Dann ließ er sein Mädel aus Deutschland einwandern. Geld hatte er genug verdient, um heiraten zu können. Die Zeit, seitdem er „ausgestiegen" war, lag weit hinter ihm. Er dachte an keine Gefahr mehr. Bis die amerikanische Einwanderungsbehörde ausgerechnet hatte, daß in den Staaten soundsoviel tausend Einwanderer nicht Ellis Island, über die „Träneninsel", eingewandert seien. Ein Heer von Polizisten wurde aufgeboten um alle unechten Einwanderer auszubooten. Jimmie wußte, was es bedeutete, wenn man ihn erwischte. Kurzerhand löste er eine Fahrkarte dritter Klasse und fuhr nach Deutschland zurück. Seine Frau hatte in New York ein kleines Geschäft angefangen, das es ihr ermöglichte, ohne Not durch die Zeit zu kommen. Jimmie kam gut in Deutschland an. Nachdem er seine Besuche gemacht hatte, wandte er sich an das zuständige Konsulat in Bremen, um Einwanderungspapiere zu bekommen. Jetzt begann für ihn eine Zeit, die all das, was er in seiner Wanderzeit hatte durchmachen müssen, in den Schatten stellte. Jimmie hatte einen Kampf gegen die Bürokratie aufgenommen, bei dem er von vornherein im Nachteil war. Die Bürokratie war heimtückisch. Man sagte ihm nicht, daß man ihn in U.S.A. nicht haben wollte, aber er merkte es. Nichts konnte man ihm nachweisen. Geld hatte er drüben; einen Bürgen hatte er, seine Frau, die ordnungsgemäß eingewandert war; kurz, nichts fehlte. Und doch machten die Leute ihm unendliche Schwierigkeiten. Peinlich genaue ärztliche Untersuchungen konnten keinerlei Krankheitserscheinungen bei Jimmie feststellen, aber immer wieder mußte er sich dem Arzte stellen. Hatte er einen Bankauszug seines Vermögens vorgelegt, dann fehlte wieder irgendein anderes Papier. Durch Kabeltelegramm oder durch Briefe forderte Jimmie von seiner Frau das verlangte Papier. Dann fuhr er wieder zum Konsulat. Jetzt war der Bankauszug wieder veraltet. Die Konsulatsmenschen sagten, inzwischen könne das Geld ja längst abgehoben oder die Bank verkracht sein. Man fragte ihn, ob er denn in New York sofort wieder Arbeit haben würde. Das konnte Jimmie bejahen, denn sein Chef wollte ihn sofort wieder einstellen. Darin fanden die Leute vom Konsulat wieder ein Haar. Sie meinten, Amerika habe selbst Arbeitslose genug; es sei nicht statthaft, daß sein Chef ihn vorziehe. Eine Bescheinigung mußte her, in der der Chef erklärte, daß er nicht daran denke, Jimmie einzustellen.

So ging es hin und her. Genau acht Monate nach seiner Ankunft in Deutschland bekam Jimmie endlich die Einwanderungserlaubnis. Mit dem nächsten Dampfer fuhr er von Cherbourg aus hinüber. Diesmal als ordentlicher Einwanderer über die Träneninsel. Im nächsten Monat will Jimmie die amerikanische Staatsbürgerprüfung machen. Dann ist er vollwertig.

Heinz Jacobs.

Die alte Tschen.

Von Paul Behlau.

Fang pflügte seinen Reisacker. Der alte Yack ließ sich Zeit. Er konnte das, denn sein Herr hatte weder einen Stock noch aufmunternde Worte für ihn. Stumpf ging Fang hinter dem Pfluge her. Beschwerlich war ihm die Arbeit, aber er hatte niemanden, der sie für ihn verrichtete. Tse, sein Sohn, hatte seine Jugend in der großen Stadt verludert und sollte, wie man gehört hatte, jetzt bei der Kuomingtang im Felde stehen.

Der Yack blieb stehen. Fang hatte die Hand über die Augen gelegt. Tschen, seine Frau, kam angehumpelt. Es mußte etwas vorgefallen sein. Er ging ihr bis an den Weg entgegen. „Tse war da!" rief sie. „Fünfzig Haikuan hat er gebracht, schönes, gutes Geld!" Tschen war ganz außer sich. Aber Fang drehte sich schnell um. „Schönes, gutes Geld!" sagte die alte Tschen noch einmal. „Soldaten stehlen!" knurrte Fang und wollte gehen. Tschen hielt ihn zurück. „Aber Tse ist doch gar nicht mehr Soldat. Er ist bei Wu-pai in den Bergen!" Fang erschrak sehr. Lautlos sprach er das Wort nach. Darauf ging er rasch fort. Aus einiger Entfernung rief er der Alten zu: „Tu das Geld weg; es ist kein Segen daran!"

Tschen blieb stehen, ging dann sinnend nach dem Dorfe. Da fiel ihr der Name Wu-pai ein. „Wer ist Wu-pai?" fragte sie in die erste Lehmhütte hinein. „Wie, Mutter Tschen, du weißt nichts von dem schlimmen Räuber?" rief man zurück.

Sie konnte kaum nach ihrer Hütte kommen; so war ihr der Schreck in die Glieder gefahren. Ja, sie hätte Tse von der Stadt zurückhalten sollen; dann wäre er jetzt ein ordentlicher Reisbauer. Bekümmert opferte sie ein Bund Reisstroh.

Wenige Tage darauf kamen Soldaten aus Shanghai. Die lungerten am Tage herum und stellten nachts Wachen aus. Mutter Tschen fragte sie: „Wollt ihr hier auch schießen?" Dabei betrachtete sie mißtrauisch eine Gewehrpyramide.

„Vielleicht", sagten sie, „wenn er sich herwagt."

Mutter Tschen zitterte. „Wer denn? — Wer? — Wu-pai?"

„Wer sonst! — Scher dich weg, Alte!"

Von nun ab fand die alte Tschen keinen Schlaf mehr. Während Fang tief schnarchte, mußte sie wachend horchen. Zwischen Hoffnung, Tse könnte kommen, und Angst, die Soldaten könnten ihm etwas antun, verbrachte sie Tage und Nächte.

Dann, in einer Mitternacht, entstand ein gewaltiger Lärm im Dorfe. Die Hunde bellten, und es wurde geschossen. Rufen und Wehklagen hallte die Straße herauf. Ein Mensch lief vorüber. „Wu-pai!" schrie der. „Wu-pai!"

Während Mutter Tschen noch starr vor Schreck im Lager saß, lief Fang schon hinaus. Roter Flackerschein blendete ihn fast. Häuser brannten. Ein toter Soldat lag im Wege. Auf dem freien Platze hausten wüste Gesellen. Vor einem fürchterlich aussehenden Menschen knieten der Krämer und seine Frau. Zweimal schoß der wilde Mensch, und beide lagen zuckend im Straßenkot. Struppige Hunde umkläfften die Banditen. Kinder liefen schreiend ins Dunkle.

Da stand Fang wie angewachsen. Aus dem Hause des reichen Eselvermieters kam Tse und schickte sich an, in das nächste zu gehen. Eine Pistole hielt er schußbereit. Fang wollte rufen. Er konnte es nicht. Er lief nach seiner Hütte. Auf halbem Wege kam ihm Tschen entgegen. „Wo ist Tse? — Tse soll herkommen!" schrie sie.

„Geh' von der Straße!" rief Fang. „Tse ist nicht dabei!"

„Er ist doch dabei! — Hol' ihn doch!"

Aber Fang drängte die Widerstrebende nach seiner Hütte. Vor die Türe schob er eine schwere Truhe.

Im Dorfe wurde noch heftig geschossen. Dann verlor sich der Lärm nach den Bergen hin. Die Soldaten waren auf der Verfolgung.

Der Morgen ging über einem schrecklichen Bilde auf. Rauchende Trümmerhaufen, erschossene Einwohner, auch Frauen und Kinder. Alles war ausgeplündert. Verstört standen die Leute herum.

Mutter Tschen kniete an der Reihe der gefallenen Räuber. Wo das Gesicht einer Leiche dem Straßenkot zugekehrt war, drehte sie es um. Ihren Tse sucht sie. Aber er war nicht darunter. In diesem Augenblick zeigte jemand nach dem Dorfeingang. Soldaten kamen mit einigen gefangenen Banditen und Beutestücken.

Auf dem Dorfplatze wurde halt gemacht. Ein schauriger Zug war das. Mit rückwärts gefesselten Gliedern hingen sie an einem starken Bambusstabe. Blutig waren ihre Handgelenke. Verzerrt von Wut und Schmerz waren ihre herunterhängenden Gesichter. Bei einigen tropfte Blut aus Mund und Nase. Je zwei Mann trugen einen Gefangenen.

Als der fünfte Bandit herbeigeschleppt wurde, schrie Mutter Tschen gellend auf. Eine Frau, die ihn gerade schlagen wollte, riß sie zurück. „Tse ist das, mein Sohn! — Seht ihr das nicht?!"

„Tse ist ein Mörder!" riefen die Leute. „Er ist des Todes!"

Tschen heulte auf wie ein Hund. Sie sprach mit Tse. Doch der blieb stumm. Nur, wenn der Bambus stark wippte, stöhnte er. „Du sollst ihnen sagen, daß du kein Mörder bist!" jauchte die Alte. Ueber das Gesicht des Gefangenen ging ein Zug, der ihr fremd erschien. Unwirklich kam ihr dieser Aufzug vor.

Auf dem Dorfplatze wurde Halt gemacht. Das Volk lief zuhauf. Mutter Tschen kauerte bei Tse. Die Stadt Kuan war nicht weit. In Kuan war der öffentliche Richtplatz.

Da rührte sich Tse. „Wasser! Wasser!" lallte er. Und mitten durch die johlende Volksmenge humpelte Tschen, so schnell sie konnte, nach der Hütte der Korbflechterin. Mit einem Wasserkrug und einem Messer kehrte sie zurück.

Im nächsten Augenblick war es geschehen. Tse war frei. Schlaff sanken seine Glieder. Doch weiterhin rührte er sich nicht.

„Komm' doch, Tse!" rief Tschen.

Fluchend kamen die Soldaten. Der eine hob, halb im Scherz, halb im Ernst, das Gewehr. „Willst du dich wohl wegscheren, Alte!"

Aber Tschen schlug ihm die Waffe zur Seite. „Komm' doch, Tse!"

„Halt' dein Maul, Weib!" schrieen die Soldaten und zwangen sie unter eisernen Griffen. Tschen wurde weggeführt. Sie wimmerte nur noch. Auf einen Stein vor dem Hause der Korbflechterin setzte man sie. Wilder Schmerz tobte in ihr. Denken konnte sie nichts.

Da gewahrte sie eine Bewegung unter den Leuten. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Wie von Sinnen lief Tschen hinterher. „Tse soll nicht nach Kuan! — Er ist kein Mörder!" — Im Nu war sie bei ihrem Sohne. Der drehte Mutter Tschen ein qualverzerrtes Gesicht zu und lallte ein Wort. Darauf zuckte die Alte zusammen, taumelte fast. Doch ehe noch die Umstehenden es hindern konnten, hatte sie mit dem Messer einen Streich getan. Aus dem Halse Tses schoß ein Blutstrahl zu Boden. Der Alten entglitt das Messer. Sie selbst sank, von Krämpfen befallen, auf die Straße.

Die Soldaten lamentierten und ließen Tse liegen. Der verblutete rasch.

Als das Fest der Seelen gefeiert wurde, leuchtete auf Fangs Reisacker das Papierlämpchen von einem neuen Hügel. Tschen und Tse lagen darunter. Tschen hatte sich nicht wieder erholt. Jedesmal, wenn der alte Yack pflügend vorbeizog, durfte er sich verschnaufen. Dann verweilte Fang länger, als es eigentlich seine Zeit erlaubte.

Paul Behlau.

VERLANGET UEBERALL

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Der Industriellen-Sekretär gründet eine Vertreter-Organisation!

Der „Allgemeinen Angestellten-Zeitung", Reichenberg (Organ des Allgemeinen Angestellten-Verbandes, Reichenberg) und der „Vertreter- und Reisenden-Zeitung" (Fachblatt des Bundes der Vertreter und Reisenden, Teplitz-Schönau, Fachgruppe des Allgemeinen Angestellten-Verbandes) vom 1. Juli d. J. entnehmen wir einen Aufsatz, in dem es u. a. heißt:

Den „Mitteilungen des Deutschen Hauptverbandes der Industrie" lag kürzlich eine Werbeschrift bei, worin ein „vorbereitender Ausschuß" sowohl Firmen als auch Vertreter auffordert, der „A. S. V., Austauschstelle der Industrie und des Großhandels für Vertreter und Vertretungen" mit dem Sitze in Reichenberg, Gablonzer Straße 15, beizutreten. Für diesen „Vorbereitenden Ausschuß" zeichnet u. a. Herr Dr. Rudolf Fernegg, Generalsekretär der Arbeitgeberstelle des Deutschen Hauptverbandes der Industrie in Reichenberg. Der Industriellensekretär als Gründer einer Vertreter-Organisation — höher gehts wirklich nicht mehr!

Zwar wird zunächst als Zweck des zu schaffenden Verbandes bezeichnet, alle Vertreter- und Vertretung-Suchenden in ständiger Evidenz zu führen und dauernd die Bewerbungen und Angebote gegenseitig den Mitgliedern zu übermitteln, aber schon bei der Mitteilung von der Herausgabe einer eigenen Zeitschrift heißt es, daß diese in ihrem redaktionellen Teile „ausschließlich die wirtschaftlichen Interessen der Mitglieder" verfolgen werde. Was hier als „wirtschaftliche Interessen" gemeint ist, bedarf gewiß keiner weiteren Ausführung, wenn man weiß, daß der Industriellen-Generalsekretär an der Spitze dieser Schöpfung steht: ist er doch gerade Generalsekretär derselben Körperschaft, die nach dem Inkrafttreten des jetzigen Pensionsversicherungsgesetzes die berüchtigten „Mutterverträge" für Provisionsvertreter herausgegeben hat, die dem Zweck dienen, um die Pensions- und Krankenversicherungspflicht der Provisionsvertreter herumzukommen, d. h. diese so häufig schwer um ihr Dasein ringenden und zumeist aufreibend zugunsten ihrer Häuser tätigen Menschen um die Möglichkeit zu bringen, für ihr Alter, für ihre Berufsunfähigkeit, für ihre Angehörigen durch die schwer genug erkämpfte gesetzliche Sozialversicherung vorzusorgen!

Die weit über den Rahmen einer bloßen Stellenvermittlung hinausgehenden Absichten der geplanten Neugründung gehen aus der weiteren Mitteilung hervor, der Verband werde seine Tätigkeit keineswegs auf ein enges Wirtschaftsgebiet beschränken, sondern durch Gründung gleichartiger Verbände in anderen Staaten eine internationale Vermittlung von Vertretern und Vertretungen in die Wege leiten und überdies — man höre! — eine Sterbekasse in der Höhe von 5000 K für jedes Mitglied ohne besonderen Beitrag vorsehen. Herz, was willst du noch mehr? Diese Sterbekasse ist wohl als besonders zugkräftiger Köder gedacht und wohl auch als ein Pflaster für das Fernhalten von der Kranken- und Pensionsversicherung?

Und das alles zusammen kostet den Pappenstiel von sage und schreibe 250 K jährlich! Es ist dies zwar durchaus nicht weniger, als an eine wirklich ernste Gewerkschaftsorganisation als Beitrag zu entrichten ist, dem aber dafür in der Gewerkschaft ganz andere, vor allem für das Mitglied wertvolle Leistungen und Rechte gegenüberstehen, selbst wenn das Sterbegeld nicht gerade 5000 K ausmacht — aber dafür wird es wohl für die „A. S. V." nicht schwer sein, die Beiträge hereinzubringen, wenn ihr erstens einmal das Unternehmen beitritt und zweitens dieses ebenso einfach seine Vertreter als Mitglieder anmeldet, ihnen vielleicht kurzerhand den Jahresbeitrag bei der Provisionsverrechnung mit abzieht . . .

Sei dem wie ihm wolle: Jeder aufrecht denkende Vertreter und Reisende wird wissen, was er von einer solchen Unternehmergründung zu halten hat. Alle Vertreter und Reisenden, die gewillt sind, für ihren sozialen Schutz, für ihr Angestelltenrecht, für ihre Alters-, Invaliditäts- und Hinterbliebenenversorgung, für ihre Befreiung von den Lasten der Erwerbs- und Umsatzsteuer zu sorgen — sie alle werden die Einladung des Herrn Industriellensekretärs unbeachtet lassen und auch fernbleiben den sonstigen Paritätlern, sondern in richtiger Erkenntnis der Zeitnotwendigkeiten sich freigewerkschaftlich organisieren durch Beitritt zum „Bund der Vertreter und Reisenden", Teplitz-Schönau, Eichwalder Straße Nr. 39 (Fachgruppe des Allgemeinen Angestellten-Verbandes Reichenberg).

Musikalchymie im Großen.

Vom internationalen Musikfest in Wien.

Musik, die internationalste Sprache der Menschheit, ist völkerüberbrückend und -verbindend; sie ist an keine Nation, kein Land und keine Klasse gebunden, sie spricht (falls sie Gehalt hat) zu jedermann... Falls sie Gehalt hat; diese Voraussetzung darf nur so verstanden werden, daß dieser Gehalt, einerlei ob er kämpferisch oder bloß bukolisch ist, auch in einer Art und Weise gebracht wird, die ohne besondere Talentproben aufgenommen werden kann. Ich behaupte, daß die jetzt gebotene Musik nicht imstande ist, das, was sie will, zu verdolmetschen. Ich zögere nicht mit der Erkenntnis, daß die Arbeiterschaft von den in Wien gehörten Komponisten bis auf wenige Ausnahmen nichts zu erwarten hat, daß die Musik als Kulturgut aller Menschen von dieser Art des Schaffens nicht weiter gebracht werden kann. Denn das Verständnis an diesen Werken ist an geheime Erkenntnisquellen gebunden; wenn die Programmfahrpläne erst mitteilen müssen, daß der Mittelteil eine Toccata ist oder auf vier Einleitungstakte zurückgehen, dann behaupte ich ruhigen Gewissens, daß diese Alchymie der Musik reaktionär ist im höchsten Grad, für eine nicht durch Produktionsmittel, sondern Geheimstudium verbundene Gesellschaft bestimmt, an der die Arbeiterschaft ebenso wenig Anteil hat wie die Bourgeoisie. Man möchte gern einteilen; man erwägt zwischen gut — nutzlos, richtig — unwichtig oder modern — unmodern und bleibt sicher bei dem alten System von Orchester und Kammermusik, um die negative Seite nicht von allem Anfang an zu betonen.

Orchesterwerke.

An ihrer Spitze stand (vielleicht als Wahrzeichen) eine Ouvertüre: Innominata" (Unbenannte) des Schweizers Conrad Beck; man hörte ein Werk in italienischem Stil voll weicher Bewegung, nichts aufregendes, und döste so langsam ins Klavierkonzert von Lopatnikoff, dem in Berlin lebenden Russen: ein Werk von eigenartigem Schwung, eigenwillig und effektvoll, mit kapriziösem Klavierspiel und einer neuen Kadenz. Etwas aufgepulvert, war dann das Publikum aufnahmsfähig für die ausgezeichnete klassische Ouvertüre von M. Pons (Prag), die hier schon gewürdigt wurde. Das hierauf gebotene zweisätzige Violinkonzert von Karel Haba bietet in klassischem Stil nur Altgewohntes. Schlecht gestimmt, wurden die schon müden Zuhörer begeistert von sechs katalanischen Liedern, die deutlich den Einfluß Schönbergs in der Satztechnik, sonst aber eine gesund naive Begabung für Melodisches verrieten und vor allem deshalb gefielen, weil das gesungene Wort immerhin eine Brücke zur Verständlichkeit ist. Beim zweiten Abend hört man ein reizend verträumtes Orchesterständchen des Deutschen Eduard Erdmann (als Pianist bekannt) und ein wertvolles Klavierkonzert von Hannenheim. Ernst Křenek hatte verdienten Erfolg mit sieben ausgezeichneten Orchesterliedern aus „Worte in Versen" von Karl Kraus; verständlich ist der Bau um die D-Dur Tonika, trefflich die Klangwirkung des Zwölftonsystems und verständlich die melodische Erfindung. Kitschig war ein Violinkonzert von Zitelberg, unreif und lärmend eine Bläsersinfonie des Oesterreichers Jelinek, wenn man auch im Thematischen eine versprechende Begabung erkennen konnte. Zieht man aus diesem Teil des Festes die Resultate, so kann nur auf Pons verwiesen werden, der wirklich Neues brachte; und dann auf Křenek, dessen Schaffen bereits gewohnter Bestandteil des Europastandards blieb. Umso erfreulicher waren aber die Mitwirkenden: Ansermet, Ansorl, Jeremiaš und Anton Weber, der Wiener Dirigent der Arbeitersinfonie, zeigten bestes Können und holten heraus, was nicht einmal drin war; Else C. Kraus (Berlin) ist eine begeisternde Pianistin, St. Novak (Prag) einer der besten Geiger der Moderne, Walter Frey ein selten kluger Pianist. Das Publikum der Interessenten hat sich wacker gehalten, tapfer applaudiert und mit Recht vor allem die Interpreten gefeiert.

Kammermusik.

Auch hier kam Prag am besten weg: Karl Reiner, der junge Saazer, hatte mit seiner knapp gefaßten, plastischen und effektvoll unthematischen Sonate für Klavier großen Erfolg (vor allem als Interpret); Artur Bliß, der Engländer, zeigte in einem Quintett für Oboe und Streicher wirklich lyrische Begabung; der Pole Bolesław Woytowicz schrieb fünf reizende Kinderlieder zum Preise Gottes und der Sonne (hier wußte man wenigstens, was gewollt war). Im übrigen erkläre ich kategorisch: weder Fidelio Finke mit einer Sonate für Flöte und Klavier, noch Mandić im Blasquintett oder Schloß in der Klaviersonate und Spinner im Streichtrio wissen etwas zu sagen. Ob man nach mühseligem Hinhören Tonalität oder Atonalität, Harmonik oder Kontrapunkt, eventuell auch einen Satzbau erkennen kann, ist gleichgültig. Da lobe ich mir das Streichquartett von Malipiero, das im bewährten Stil alter Kammermusik nicht nur dem Titel nach wie ein erfrischendes Madrigal wirkt.

Nebenveranstaltungen.

Vor allem ist ein Arbeitersymphoniekonzert zu erwähnen, das vom überfüllten Saal den zahlreichen Bürgern zwei blendende Werke von Schönberg, einen Chor „Friede auf Erden" (komponiert vor zwanzig Jahren) und ein neues Werk „Begleitmusik zu einer Lichtspielszene" bieten konnte. Beide Werke sind verständlich im Aufbau und dabei sehr kompliziert gesetzt; sie halten sich aber an ein verständliches Programm. Wundervoll ist auch Alban Bergs Komposition „Der Wein" (drei Gedichte von Baudelaire, nachgedichtet von Stefan George), in denen von Ton und Wort unübertrefflich jene weinselige Genialität gemalt wird, die Leiden und Freuden der Menschheit zu schildern versteht. Begeisterung wie immer löste Mahlers Zweite Sinfonie aus. Die Gäste wurden ferner nach Eisenstadt gebracht, wo Josef Haydn als Lakai der Esterhazys leben, dienen und nach Kommando schaffen durfte; mit widersprechendem Interesse hörte die anwesende Jugend die blamable Festrede des Engländers Dent von diesen Verdiensten des feinen Adels, der in seiner großen Güte den Komponisten sogar Brot zum Leben gegeben hat. Die Oper blamierte sich mit der romantisch-faden Oper „Die Bacchantinnen" von Egon Wellecz, Frau Jeritza zeigte ihre Beine in der Straußverfälschung „Eine Nacht in Venedig", Julius Bittners „Musikant" ist reichlich unbedeutend und nur Alban Bergs „Wozzek" konnte die Kraft wahrer Begabung zeigen, die am Tatsächlichen niemals vorüber geht und bei aller Kompliziertheit der musikalischen Sprache durchaus verständlich bleibt.

Die Genüsse des Festes, das eigentlich keines war, waren also recht problematisch; aber doch wird es wichtig sein, den Ueberblick über das Musikschaffen nicht zu verlieren und vor allem eines festzuhalten: es geht nicht mehr um den Stil der Komposition, nicht mehr um die Technik des Schaffens, sondern den Gehalt der Werke; und der muß ein lebenswahrer werden. Das vergessen die meisten der mutigen Vorkämpfer einer kommenden Epoche: Klarheit und Offenheit sei die Diktion des Künstlers, der im Kulturzusammenbruch unseres Zeitalters besonders stark darauf achten muß, den Kontakt mit der Realität nicht zu verlieren. Walter Lustig.

PRAGER ZEITUNG.

GEHÖREN SIE AUCH SCHON zu den Abonnenten der „Unzufriedenen"? Einzelpreis 60 Heller in jeder Trafik. Vierteljahrspreis mit Postversendung Kč 7.50.

Redaktion u. Verwaltung: Prag II., Nekazanka 18.

Vereinsnachrichten

Der Arbeiter-Turnverein in Prag

veranstaltet am **2. Juli um 3 Uhr nachmittags** auf seinem Sommerturnplatz (Benátky)

Leichtathletische Wett-Kämpfe.

Wettkampf-Programm: 60 m-Wettlauf, Kugelstoßen, Weitsprung, Diskuswerfen, 400 m-Wettlauf, Hochsprung, Speerwerfen, 1500 m-Laufen, Dreisprung, 4 × 100 m-Stafette.

*

Anmeldungen an die Turngenossen Weiß und Möbius sen. Jeder Wettkämpfer hat ein Startgeld von Kč 3.— zu entrichten.

Der Verein hat leichtathletische Turngeräte angeschafft, um seinen Mitgliedern zu ermöglichen, Körperkultur in Freiluft zu betreiben. Deshalb, Turngenossen, besuchet unsere Trainingsstunden jeden Mittwoch abends und Samstag nachmittags.

*

Bensen-Fahrer, Achtung! Alle Genossinnen und Genossen, welche beabsichtigen, sich an dem Turn- und Sportfesten in Bensen zu beteiligen, mögen sich unverzüglich beim Genossen Schrader, Prag II., Fügnerplatz 4, melden.

Kunst und Wissen

Heute, Abschied Irene Zoltan: La Traviata. Letzte Vorstellung der Spielzeit. Anfang halb Uhr (Abonn. aufgehoben — Gutscheine gültig!)

Heute zweites Gastspiel Joachim Ringelnatz und Ensemble „Die Flasche" in der Kleinen Bühne. Anfang halb Uhr, Gutscheine ungültig! Letzte Vorstellung der Spielzeit.

Mitteilung aus dem Publikum.

Schonen Sie Ihren Körper und sparen Sie Ihr Geld! Tragen Sie Berson-Gummiabsätze. Sie werden sehen, was es heißt, Berson an den Schuhen zu tragen. Keine Ermüdung beim Gehen und Stehen. Keine überflüssigen Ausgaben für Schuhreparaturen. Und doch immer elegant und tadellos Ihr Schuhwerk. — Aber achten Sie darauf, daß Sie beim Einkauf den Berson-Gummiabsatz, und keinen anderen erhalten. 100

Der Film

Konzession der Zensur. Die Irrwege unserer Zensurkorporationen zu erforschen, ihre Gesetze klarzulegen und vor allem richtige Voraussagen zu treffen, wird niemand so leicht gelingen. Zwei Tage, nachdem die Prager Moral- und Sicherheitshüter pazifistische Gedichte des bekannten proletarischen Lyrikers Vítězslav Nezval „wegen antimilitärischer Tendenz" (wie es ausdrücklich hieß!) konfiszierte und die Buchhandlungen in echt demokratischem Geist durchsuchte, hat die Nebenabteilung im Prager Innenministerium nach monatelanger Pressekampagne einen Film freigegeben, der bald einen Zankapfel der Kritik abgeben dürfte: Fritz Langs Film „M" (Untertitel „Mörder unter uns"). Der Schöpfer des Films ist keiner der Künstler, die als Kämpfer wertvoller und notwendiger Tendenzarbeit angesehen werden können; seine Filme waren immer mit viel Geschmack national-romantisch angehaucht, seine „Nibelungen", sein Werk „Der müde Tod" haben immer formal dem Film recht viel geben können. Mit seinem ersten Tonfilm begibt er sich auf das Gebiet der Diskussion: ist die Todesstrafe gegen Triebmörder richtig oder falsch? Als eingefleischter Künder bürgerlicher Mentalität gelangt er zu gar keiner Lösung; er greift den Kürtenfall heraus und läßt dann über den Gefangenen von dessen eigenen Verbrechergenossen diskutieren. Die Zensur hat diese öffentliche Debatte für gefährlich gehalten und durch ihr Verbot die Vorführung des gewiß interessanten, wenn auch ideologisch problematischen Werks fast unmöglich gemacht; die bestehende Devisensperre und die damit verbundene Programmentlastet und so wird die tschechoslowakische Oeffentlichkeit im kommenden Herbst endlich wieder einmal auf der Leinwand der Kinos ein Diskussionswerk sehen und hören. Gerade die in letzter Zeit immerhin sich wiederholenden Konzessionen der Zensur des Films beweisen klar, wie unhaltbar ein System ist, das kontrollos und anonym (niemand darf wissen, wer eigentlich über die Verbote entscheidet und aus welchen Gründen), darüber entscheidet, woran sich die demokratischen Bürger erbauen oder bilden dürfen.

—ml—

Wem die „Internationale Arbeiterhilfe" wirklich hilft.

Eine Familie bezieht aus den Einkünften der J. A. H. jährlich 285.000 Kč.

Zu dieser unter obigem Titel in unserem Blatte vom 30. April 1932 erschienenen Notiz erhalten wir folgende Berichtigung auf Grund des Paragraph 19 des Preßgesetzes:

In rechtsfreundlicher Vertretung und in Vollmacht meiner Mandanten Herrn Sekretär Erich Lange, Fräulein Elisabeth Riegg, Frau Friedel Sauerland, Herrn Kurt Sauerland, Herrn Walter Friedrich und Fräulein Elisabeth Lange, sämtliche in Berlin, erlaube ich mir Sie um Aufnahme folgender Berichtigung gemäß Paragraph 19, Preß-Ges. mit Bezug auf den unter der Ueberschrift: „Wem die „Internationale Arbeiterhilfe" wirklich hilft, Eine Familie bezieht aus den Einkünften der J. A. H. jährlich 285.000 Kronen" im „Sozialdemokrat" vom 30. April erschienenen Artikel zu ersuchen: Namens Erich Lange:

Es ist nicht wahr, daß Erich Lange ein Monatseinkommen von 650 Mark, d. s. Kč 5200.— hat, sondern wahr ist, daß er einen Monatsgehalt von monatlich 300 Mark, d. s. Kč 2400.— einschließlich der Spesen bezieht.

Namens Elisabeth Riegg:

Es ist nicht wahr, daß Elisabeth Riegg Einnahmen aus der „Internationalen Arbeiterhilfe" zieht und als Kassierin monatlich 450.— Mark, d. s. Kč 3600.— bezieht, sondern wahr ist, daß die genannte Buchhalterin bei der Fa. „Solidaritätsverlag" ist und einen monatlichen Gehalt von Mark 200.—, d. s. Kč 1600.— brutto bezieht.

Namens Friedel Sauerland:

Es ist nicht wahr, daß Friedel Sauerland als Sekretärin aus der „Internationalen Arbeiterhilfe" Einnahmen zieht und einen Monatsbezug von Mark 375.—, d. s. Kč 3000.— hat, sondern wahr ist, daß die Genannte überhaupt nicht mehr im Berufsleben stand, einen erheblich geringeren Monatsbezug hatte.

Namens Kurt Sauerland:

Es ist nicht wahr, daß Kurt Sauerland von der „Internationalen Arbeiterhilfe" einen Monatsgehalt von 900.— Mark, d. s. Kč 7200.— außer Diäten bezieht, sondern wahr ist, daß der Genannte noch nie in einem Angestelltenverhältnis stand, sondern immer als freier Schriftsteller tätig war und in dieser Eigenschaft nur geringe Honorare bezieht und bezog.

Namens Elisabeth Lange:

Es ist nicht wahr, daß Elisabeth Lange aus der „Internationalen Arbeiterhilfe" Einnahmen zieht und ein Monatseinkommen von 300 Mark, d. s. Kč 2400.— bezieht, sondern wahr ist, daß die Genannte keine Angestellte der „Internationalen Arbeiterhilfe" ist, sondern erwerbslos ist und eine wöchentliche Erwerbslosenunterstützung von Mark 8.82, d. s. Kč 70.56 bezieht.

Namens Walter Friedrich:

Es ist nicht wahr, daß Walter Friedrich ein Monatseinkommen von 300 Mark, d. s. Kronen 2400.— hat, sondern wahr ist, daß sein Monatsgehalt 180 Mark, ist gleich Kč 1440.— beträgt.

*

Die „Internationale Arbeiterhilfe" Berlin irrt sich, wenn sie glaubt, daß sie sich durch die Ausnützung des Paragraph 19 des Preßgesetzes vor unseren Lesern reinwaschen kann. Denn gerade, daß die Berichtigung viele Fragen offen läßt, regt zum Nachdenken über den unangemessen großen Apparat der „Internationalen Arbeiterhilfe" an. Wohl hat Herr Erich Lange, wie in der Berichtigung angeführt wird, ein Monatsgehalt von 300 Mark, aber welche Nebeneinnahmen er hat, kann man ihm natürlich schwer nachweisen und die „Internationale Arbeiterhilfe" wird es nicht ohne weiteres angeben. Was Elisabeth Riegg anbetrifft, ist sie zwar beim „Solidaritätsverlag" angestellt, in welchem Verhältnis aber dieser Verlag zur „Internationalen Arbeiterhilfe" steht und ob der Verlag nicht eine Deckfirma für gewisse Transaktionen der Arbeiterhilfe ist, das wird die kommunistische Partei Deutschlands, die hinter der „Internationalen Arbeiterhilfe" steht, nicht ausplaudern. Von Friedel Sauerland wieder wird erzählt, daß sie nicht mehr im Berufsleben steht, aber es wird nicht einmal abzuleugnen versucht, daß diese Angehörige der betriebsamen Familie, die da von der „Internationalen Arbeiterhilfe" gelebt hat, früher dort angestellt gewesen ist. Ebenso ist es möglich — von solchen Dingen braucht man in einer Paragraph 19-Berichtigung nicht zu reden — daß nunmehr ein anderes Familienmitglied bei der „Internationalen Arbeiterhilfe" zu denselben Bedingungen angestellt ist, wie das bei Friedel Sauerland der Fall war. Was endlich Kurt Sauerland betrifft, so wird er als freier Schriftsteller hingestellt, wieviel er aber in dieser Eigenschaft von der „Internationalen Arbeiterhilfe" bezieht, wird nicht gesagt. Ob er das nun als Honorar bekommt oder als festes Einkommen ist gleichgültig.

Im übrigen sollte die „Internationale Arbeiterhilfe", wenn sie ihren Aufgaben wirklich nachkommen wollte, andere Sorgen haben als zu berichtigen.

Die übertrainierte Athletin.

Grenzen des Frauensports. — Gesundheitliche Schäden durch Rekordwahn. — Das Gegenteil von Kräftigung wird erreicht.

Es gab eine Zeit, in der die Vorkämpferinnen des Frauenstudiums mit Zigarren, Stehkragen und Rockschößen herumliefen. Im ersten Ueberschwang wurden auch die allzu männlichen Eigenschaften nachgeahmt. Diese Zeiten sind längst vorüber. Ist der Sport noch nicht so weit? Die Sportliebende — von Ehrgeiz getrieben — will kugelstoßen, hochspringen, dauerlaufen wie der Mann. Was kommt dabei heraus? Hervorragende Rekordleistungen auch des weiblichen Geschlechts. Eiserner Wille, hartnäckiges Training und unbeugsame Energie stählen einzelne Organe, bestimmte Muskelgruppen, drehieren einzelne Gehirnzellen auf den großen Augenblick, die letzte Spannung des Rekords. Wollen wir das wirklich, will das die Frau? Kaum eine Bewegung hat die Frau so befreit, seelisch und körperlich gelockert und verschönt, wie ihre Beteiligung am Sport! Aber unzweckmäßige Sportarten, Ueberhitzung des Trainings, übersteigerte Rekordarbeit zerstören das Gesicht der Frau, bringen die Grazie und Harmonie des Körpers zur Erstarrung und vernichten das Glücksgefühl, das gesunder Sport erweckt. — Der Augenblick der Höchstleistung, das Zusammenfallen nach der letzten Anspannung und Anstrengung, der Triumph des Gelingens, die Erschütterung der Niederlage verzerren und entstellen das freie, kühne und schöne Antlitz der Kämpferin. Junge Mädchen, in anmutiger Haltung, mit fröhlichem Gesicht und lässigen Bewegungen bekommen plötzlich einen alten, harten, verbitterten Ausdruck. Die entspannten Glieder verkrampfen sich. Die ganze Gestalt gerät aus den Fugen. Uebertrainierte Frauen gebären schlecht; ihre Muskulatur wird zu hart und unnachgiebig. Für Drüsensystem gerät in Unordnung; die einseitige Uebung bestimmter Organe und Muskelgruppen schädigt das Aussehen, läßt die Bewegungen ungeordnet und unschön werden.

Unlustgefühl, Müdigkeit, Muskelschmerzen, Kreislaufstörungen, nervöse Magenerkrankungen, Ueberregbarkeit werden von den Aerzten als Folgen allzu angespannter Trainings beschrieben. Ein 800-Meter-Lauf für Frauen ist ein Wahnsinn. Während die Bewältigung starker körperlicher Gewalt- und Rekordleistungen für den Mann volle Berechtigung hat, weil natürliche Bestimmung und Formung seines Körpers solche Höchstleistungen von ihm verlangen, muß der weibliche Organismus bei der Erfüllung derartiger Rekordziele unbedingt Schaden erleiden.

Nur die harmonische Betätigung aller Gliedmaßen und Muskelgruppen kann die freie, leichte und federnde, gleichmäßige und sichere Bewegung erzeugen, die wir am sportlich gut durchgebildeten Frauenkörper so schätzen. Es gibt eine große Anzahl von Sportarten, die dem weiblichen Körper entsprechen und bei denen die Möglichkeit gegeben ist, den Mann zu überflügeln. Wir lieben die freie, starke, gesunde, sporttreibende Frau von heute, aber nicht die übertrainierte, erschöpfte Athletin, selbst wenn sie über zehn Meisterschaftstitel verfügt!

Dr. med. O. B.

In das Heim des klassenbewußten Arbeiters gehört d. Zentralorgan. der Deutschen sozialdemokr. Arbeiterpartei „Sozialdemokrat" —

Herausgeber: Siegfried Taub. — Chefredakteur: Wilhelm Niekner — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. — Druck: „Rova" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag. — Für den Druck verantwortlich: Otto Heilit, Prag. — Die Zeitungsverkaufspreise werden von den Post- u. Zeitungsverlagsdirektionen mit Erlaß Nr. 18.600/VII/1930 bewilligt. — Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 16.—, vierteljährlich Kč 48.— halbjährig Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.